

DAS GOETHEANUM

WOCHENSCHRIFT FÜR ANTHROPOSOPHIE

INHALTS-VERZEICHNIS

XXI. JAHRGANG 1942

	Seite		Seite
<i>W. Aepli</i> : Die „Heilige Tetraktys“ (J. P. V. Troxler)	93	<i>Paul Flück</i> : Allerseelen	350
— J. P. V. Troxler in der Erinnerung seiner Zeitgenossen	117	<i>Dr. Otto Fränkl-Lundborg</i> : Literarische Übersicht: 7 (Albert Steffen, Wach auf, du Todesschläfer)	
— J. P. V. Troxler — Eine Verpflichtung	219	— Einem Toten	15
<i>Dr. E. Anderegg</i> : Das Handwerk als Gestalter der Gesellschaft	165	— Literarische Übersicht: 15 (Sektion für Redende und Musische Künste, Rudolf Steiner als illustrierender Künstler), 23 (Karl Schölly, Der Bund von St. Martin), 31 (Albert Steffen, Geistige Heimat), 54 (Helmuth von Glasenapp, Buddhistische Mysterien), 63 (Thassilo von Scheffer, Hellenische Mysterien und Orakel), 71 (Christian Morgenstern, Klaus Burmann, der Tierweltphotograph), 79 (Otto Müller, Die Stimme Pestalozzis), 86 (Hans Mast, Soldaten, Kameraden), 95 (Robert Faesi, Die Stadt der Väter), 111 (Albin Zollinger, Der Fröschbacher Kuckuck), 119 (Hans Reinhart, Daglar), 127 (Gotthard Jedlicka, Spanische Malerei), 135 (Ernst Wilhelm Eschmann, Ariadne), 142 (Ernst Wilhelm Eschmann, Aus einem Punktbuch), 151 (Siegfried Freiberg, Die Liebe, die nicht brennt), 167 (Ernst Kappeler, Der Kreis), 175 (G. Pisani, Elisabeth und Robert), 182 (Franz Werfel, Das Lied von Bernadette), 191 (Christiane Osann, Rainer Maria Rilke), 199 (Jakob Streit, Naturfabeln), 207 (Carl J. Burckhardt, Gestalten und Mächte)	
<i>Dora Baker</i> : Ein Gedicht von Alanus de Insulis (Übertragung)	133	— Schönster Tag	215
— Ein Blumengedicht von Alanus de Insulis (Übertragung)	142	— 215 (Josef Winter, Leise, leise! liebe Quelle), 239 (Friedrich Hiebel, Wege zweier Welten), 247 (Albert J. Welti, Wenn Puritaner jung sind), 255 (Jo Mihaly, Hüter des Bruders), 262 (Hans Leib, Idothea oder die ehrenwerte Täuschung), 271 (Paul Bühler, Vom Werdegang des Dramas), 287 (Olga Pöhlmann, Jan Swannerdam), 295 (Luise Rinser-Schnell, Die gläsernen Ringe), 303 (Paul Graf, Torquato Tasso: Sonette an Lucrezia Bendidio, Victor Wittner, Alltag der Augen), 327 (Sektion für redende und musische Künste, Heft XV der Veröffentlichungen aus dem literarischen Frühwerk von Dr. Rudolf Steiner), 335 (Albert Steffen, Auf Geisteswegen), 342 (Ernst Jünger, Auf den Marmorklippen), 351 (Hans E. Oelrichs, Die Schaukel), 359 (Dr. Hermann Poppelbaum, Menschengemässe Naturerkenntnis), 375 (P. Bühler, der Gotthardtunnel) 390 (Karl Schölly, Ruhe auf der Flucht), 398 (Cécile-Anes Loos, Hinter dem Mond, — Davoser Revue), 407 (Verlag Birkhäuser, Gottfried Kellers Werke, Robert Faesi, Gottfried Keller)	
— Alanus de Insulis	227	<i>Edwin Frobose</i> : Gedenkfeier für Fercher von Steinwand	85
— do. Schluss	235	<i>Rudolf Grosse</i> : Die Temperamentskräfte und die Wirkung des Zuckers	69
— Gedicht	326	— In welcher Art ist der Unterricht mit der Kulturentwicklung verwoben?	171
— Einige Erfahrungen beim Übersetzen	341	— Über das körperliche und seelische Wachstum der Schüler	251
<i>Martin Beheim</i> : Die Mühle (Gedicht)	111	— Die Ermüdungserscheinungen bei den Schülern und ihre Ursachen	379
— Entweder Oder (Gedicht)	111	<i>Dr. M. Gyhr</i> : Wandel der Landschaft	13
— Wiederkehr	159	<i>Gertrud Hahn</i> : Russische Heldensagen	123
— Der Segen	294	<i>Sophie Haemmerli-Marti</i> : Zum Erscheinen der Gedichte von Wladimir Solovjoff, übertragen von Marie Steiner	142
— Wandel der Mysterien	358		
<i>Carl Bessenich</i> : Basler Ausstellungen	62		
— Odilon Reden	148		
— Ausstellungsankündigung	343		
<i>Walter Blume</i> †: Zum Problem moderner Musik	221		
<i>Luise Buchheim</i> : Eine Lebensbetrachtung	166		
<i>Paul Bühler</i> : Der Cicerone	5		
— Erinnerung an einen verstorbenen Lehrer	199		
— An einen früh aus dem Leben Geschiedenen	239		
— Zwei Gedichte	287		
— Eine Fabel	295		
— Zu dem Tobiasbild des Botticelli	302		
— Für einen Verstorbenen	303		
— Herbst	342		
— Die Gefangennahme	350		
— Aphorismen	375		
— Es tönt die Nacht	406		
— Ein Silvestergespräch	414		
— Gedicht	415		
<i>O. Dubach</i> : Mitteilung an die Plastik-Schule	111		
<i>Dr. E. O. Eckstein</i> : Die Metalle im Bewusstsein des modernen Menschen	196		
— do. II.	205		
<i>Alice Fels</i> : Über die Aufführung von Albert Steffens „Fahrt ins andere Land“	61		
— Zum Erscheinen von Gedichten Wladimir Solovjoffs in der Übertragung von Marie Steiner	100		
— Von einer Ausstellung goetheanischer Kunst	132		
— do. Schluss	150		
— Einige Ausführungen zu der Ausstellung „Volk und Theater“	245		
— Aphoristische Skizze über den Stil der Mysteriendramen Rudolf Steiners	268		
— Über mittelalterliche Mysterienspiele der deutschen Schweiz	316		
— do. Fortsetzung	347		
— do. Fortsetzung	357		
— Zu einer öffentlichen Darbietung des Goetheanum-Sprechchors in Basel	397		

	Seite
<i>A. Harfner</i> : Das Ziel	326
— Hoffnungsspruch	327
— Menschwerdung I, II, III, IV	334
— Das Haus des neuen Lebens	359
— Dichtereinsamkeit	391
— Gedicht	391
— Hauskonzert	415
<i>Friedrich Häusler</i> : Reform und Wiedergeburt	2
— do. Schluss	11
— Sophie Haemmerli-Marti — Züge aus dem Lebensbild	138
— Ernst Uehli: „Vorzeit der Schweiz“	157
— Spitteler und Shakespeare	396
<i>Dr. Karl Heymann</i> : Metamorphosen des kindlichen Bewusstseins	22
— Frühformen des Gedächtnisses	146
— Raumerlebnis in der Kindheit	381
<i>A. Horst</i> : Gedicht (Übertragung)	7
— Gedicht (Übertragung)	182
— David Swan, Nathaniel Hawthorne, Eine Fantasie (über- setzt)	188
— Sonett (Übertragung)	190
— Aphoristische Gedanken zum Übersetzen fremdsprachiger Werke	324
— Zur Ausstellung in der Basler Kunsthalle	366
<i>Percy MacKaye</i> : Gedicht	7
— Im Schlafzimmer Eron's (Gedicht)	182
— Sonett	190
<i>Ernst Klug</i> : Zum Formproblem der modernen Musik	37
— Über die Bedeutung der Metamorphosenlehre f. d. Kom- ponisten	226
— do. Fortsetzung	243
— do. Fortsetzung	253
— do. Fortsetzung	278
— Die Phantasie	364
<i>E. Krell-Werth</i> : Erwachen um Ostern	119
— Gedicht	126
— Gedicht	174
— Gedicht	207
— Gedicht	238
— Zwei Gedichte	271
— Rückschau	335
— Zwei Gedichte	406
— Die zwei Brüder (Märchen von Grimm, illustriert von Hilde Raske)	407
<i>Dr. Rinaldo Küffeler</i> : Über eine neue italienische Übertragung von „Faust“	77
<i>Johannes Leibl</i> : Die Signatur	283
— Dämon	310
— do. Fortsetzung	315
— do. Fortsetzung	323
— do. Fortsetzung	330
<i>Maria Modena</i> : Sonett	227
— Herbstlied	342
— Sonett	406
<i>Elya Maria Nevar</i> : Dank an Rudolf Steiner	103
<i>Leopold v. d. Pals</i> : Otto Fränkl-Lundborg: Reise mit der ewigen Geliebten	53
<i>Hugo Reimann</i> : Das freie Christentum in seiner freien Entfaltung	34
— Übereinstimmung der Lehre des Mani mit der des Paulus	58
— J. P. V. Troxlers Fragmente	78
— Das Christentum des Mani	90
— Das freie Christentum vor der Reformation	163
— Nicolai Hartmanns Stellung in der Philosophie der Gegen- wart	180
— Das Problem der Freiheit bei Nicolai Hartmann	203
— Das Ideal der Freiheit bei Schiller und bei Goethe	259
— Abschaffung des Christentums	349
— Goethes „Märchen“ und Rudolf Steiners „Philosophie der Freiheit“	402
<i>Bruno Busconi</i> : Gedicht (Aus dem Italienischen von A. St.)	255
<i>Karl Schölly</i> : An eine Rose	215
<i>Dr. W. Schornstein</i> : Zur Geschichte der exakten Wissenschaften	14
<i>Ursula Schulte-Kersmecke</i> : Einer Toten	174
— Der Erdarbeiter	294
<i>Joachim Schultz</i> : Von der Geschichte der Osterregel und des Oster- festes	98

	Seite
<i>Dr. Rudolf Steiner</i> : Zum Dreikönigstag	1
— Galilei, Giordano Bruno und Goethe (Berlin, 26. Jan. 1911)	9
— Aus einer Fragenbeantwortung (10. Nov. 1906)	14
— Galilei, Giordano Bruno und Goethe, 1. Fortsetzung	17
— do. 2. Fortsetzung	25
— do. 3. Fortsetzung	33
— do. Schluss	41
— Von Jesus zu Christus (Hamburg, 15. Nov. 1913)	49
— do. 1. Fortsetzung	57
— do. 2. Fortsetzung	65
— do. 3. Fortsetzung	73
— do. Schluss	81
— Über Nietzsches Werdegang (Dornach, 16. Febr. 1923)	89
— Aus einem Notizbuch	97
— Über Nietzsches Werdegang	97
— Buddha und Christus (11. April 1909)	105
— Über Nietzsches Werdegang	106
— do. Fortsetzung	113
— Die nach innen gewendete Mimik und Geberde (Dornach, 17. Febr. 1923)	121
— do. 1. Fortsetzung	129
— do. Schluss	137
— Der Umschwung der Menschenseele im Fühlen. Die Durchdringung der Erkenntnis mit dem Erlebnis der Liebe. (Dornach, 18. Febr. 1923)	145
— do. 1. Fortsetzung	153
— Worte Rudolf Steiners zum Pfingstfest	161
— Der Umschwung der Menschenseele im Fühlen, 2. Fort- setzung	162
— do. 3. Fortsetzung	169
— Die Erkenntnis des übersinnlichen Menschenwesens und die Aufgabe der gegenwärtigen Zeit (Ulm, 22. Juli 1919)	177
— do. 1. Fortsetzung	185
— do. 2. Fortsetzung	193
— do. 3. Fortsetzung	201
— do. 4. Fortsetzung	209
— do. Schluss	217
— Aus einem Vortrag R. Steiners	225
— Das Mysterium des Kopfes und des unteren Menschen. (Dornach, 6. Mai 1923)	233
— do. Schluss	241
— Das geschichtliche Leben der Menschheit und seine Rätsel im Lichte der Geistesforschung. (Berlin, 14. März 1918)	249
— do. Fortsetzung	257
— do. Fortsetzung	265
— do. Fortsetzung	273
— do. Fortsetzung	281
— do. Schluss	289
— Sittliches, soziales und religiöses Leben vom Gesichts- punkte der Anthroposophie	297
— do. 1. Fortsetzung	305
— Zukunftsperspektive	307
— Sittliches, soziales und religiöses Leben vom Gesichts- punkte der Anthroposophie, 2. Fortsetzung	313
— do. 3. Fortsetzung	321
— do. 4. Fortsetzung	329
— do. Schluss	337
— Das XIX. Jahrhundert — ein Wendepunkt in der Entwick- lung der (Menschheit. Dornach, 24. Januar 1919)	345
— do. Fortsetzung	353
— do. Fortsetzung	361
— do. Schluss	369
— Das Verhältnis der Menschenwissenschaft zur Sozial- wissenschaft. (Dornach, 25. Januar 1919)	377
— do. Fortsetzung	385
— do. Fortsetzung	393
— Ansprache zum „Oberuferer Paradeis-Spiel“, 23. Dez. 1921	401
— Westen, Osten und Mitte (7. Jan. 1922)	409
<i>Albert Steffen</i> : Zwei kleine Wirtshaus-Mythen	6
— Aus einem Merkbuch	14
— Über die Heilkraft der Erkenntnis	19
— Zum Paulus-Tag	30
— Aus einem Merkbuch	38
— Gedicht	46
— Mitteilung	47
— Gedicht	53
— Gedicht, Für Dr. Emil Grosheintz	63
— Gedicht	71
— Gedicht	79
— Über das gemeinschaftsbildende Wesen der Sprachgestal- tung und der dramatischen Kunst	83
— Wahrtraum	94
— Aus einem Merkbuch	102
— Aus einem Merkbuch	110
— Begegnung mit Gustav Meyrink	118

	Seite
<i>Albert Steffen</i> : Aus einem Merkbuch	126
— Apokalyptischer Reiter (Gedicht)	134
— Einige Gedanken zu André Tanners Schrift über „Typo- kosmie“	141
— Kleiner Mythos	150
— Epilog zu einer Tragödie	159
— Gedicht	166
— Vorerinnerung	174
— Kleiner Mythos	182
— Gedenken an ein totes Kind	190
— Aus einem Merkbuch	199
— Totenwache	206
— Der Musikpavillon	213
— Aus einem Merkbuch	222
— Saatgut	231
— Kleiner Mythos	238
— Die Erneuerung der Mysterien und die Dichtung	250
— do. Stoff, Form, Sprache	259
— Die Erneuerung der Mysterien und die Dichtung	267
— do. Fortsetzung	275
— do. Fortsetzung	282
— do. Fortsetzung	291
— Aus einem Merkbuch	300
— Blick auf das Gesamtwerk Dr. Guenther Wachsmuth's	308
— Im Gebirge (Gedichte)	318
— Gedicht	326
— Kleiner Mythos	333
— Einem alten Freunde	342
— Soldat im Todesschlaf	350
— Antroposophie als geistige, seelische und physische Therapie	355
— do. Fortsetzung	362
— do. Fortsetzung	378
— Aus einem Merkbuch	390
— Vorbestimmung	398
— Gedicht	406
— Von dem Fundament der neuen Kultur	411
<i>Willy Stokar</i> : Ernst Uehli: Vorzeit der Schweiz	261
<i>Maria Strakosch-Giesler</i> : Hilde Boos-Hamburger: Die schöpferische Kraft der Farbe	332
<i>Alexander Strakosch</i> : Gegebenheiten und Wandlungsmöglich- keiten des menschlichen Temperaments	67
— Die biblische Schöpfungsgeschichte und die Typokosmie	126
— Die Erneuerung der Mysterien	388
— Fortsetzung	394
— Fortsetzung	404
— do. Schluss	413
<i>J. P. V. Troxler</i> : Aphorismen über Anthropologie	30
— Vom Menschen	71
— Philosophieren	86
— do. Fortsetzung	174
— do. Fortsetzung	190
— Aphorismen	214
<i>Dr. H. Tschumi</i> : Dr. E. Anderegg „Das Gemeinschaftsproblem im Gewerbe“	38
<i>Ernst Uehli</i> : Dr. G. Wachsmuth: Die Geburt der Geisteswissen- schaft	27
— Johann Heinrich Füssli	45
— Johann Heinrich Füssli-Ausstellung	51
— Carl Jérôme Bessenich: Zwischen Mond und Sonne	84
— Neues über Matthias Grünewald und sein Werk	130
— do. Fortsetzung	154
— Hirtentum und Alpwirtschaft der vorzeitlichen Schweiz	189
— Die Chephren-Statue, eine Imagination ägyptischen Denkens	210
— Die Gestalt des Dr. Strader in den Mysterien-Dramen Rudolf Steiners als Träger der Problematik des heutigen Menschen	276
— do. Fortsetzung	285
— do. Fortsetzung	300
— Albert Steffen: Auf Geisteswegen	339
<i>Dr. G. Unger</i> : Über einige Grundvorstellungen der Wärmelehre	222
<i>Dr. A. Usteri</i> : Die Beziehungen der Pflanzenwelt zum Mysterium von Golgatha	179
— do. Fortsetzung	186
— do. Schluss	195
<i>Dr. Guenther Wachsmuth</i> : Sternkalender	340
— Martin Behaims „Erdapfel“ am Beginn unseres heutigen Erd- und Welt-Bewusstseins	386
<i>Dr. Arnold Wadler</i> : Von Teneriffa nach Atlantis	42
— Götternamen	115

	Seite
<i>Ruth Waldstetter</i> : Gedicht	7
— Lied der Armen	78
<i>Hans Weinberg</i> : Bericht über eine Gastspielreise	173
<i>Ernst Weidmann</i> : Geformter Block	198
— Die grössere Gemeinschaft	302
— Gedicht	415
<i>H. W. Weissenborn</i> : Mystik und Geistsanschauung	3
— Über den Weg der Mystik	75
— Das Wort (Gedicht für Marie Steiner)	86
— Das Licht der Natur und das Licht des Geistes	107
— Erinnerungen an Alfred Mombert	134
— Paracelsica	212
— Galileo Galilei	229
— Über die Mystik	356
<i>Dr. Hans W. Zbinden</i> : Geisteswissenschaftliche Gesichtspunkte zur Therapie	21
Berichte, Programme, Notizen usw.	
Mitteilung (biol.-dyn. Wirtschaftsweise)	39
Voranzeige „Fahrt ins andere Land“	47
Bilder aus Albert Steffens Drama „Fahrt ins andere Land“	54
Vier öffentliche Vorträge in Zürich	55
Troxler-Zweig Arau-Olten	63
Voranzeige, Öffentl. pädag. Arbeitswoche am Goetheanum	79
Programm für Öffentl. pädag. Arbeitswoche am Goetheanum (7.—12. März 1942)	87
Bild aus der Ausstellung von Kunstwerken Rudolf Steiners und anthr. orientierter Künstler	103
Liederabend im Goetheanum (National-Zeitung, 7. April 1942).	127
Landwirtschaftliche Tagung am Goetheanum in Dornach	159
Voranzeige	182
Programm Öffentlicher Sommertagung am Goetheanum	183
Mitteilung Pädag. Arbeitsgruppe	223
Malkurs	223
Programm Öffentl. pädag. Übungswoche am Goetheanum	231
Altgriechisches Fragment	262
Mitteilung (Pädag. Arbeitsgruppe)	287
Programm für Öffentl. pädag. Übungswoche am Goetheanum	319
Programm für Mathem.-Astron. Sektion am Goetheanum	383
Programm für Öffentl. pädag. Übungswoche am Goetheanum	399
Pressestimmen.	
Albert Steffen: Fahrt ins andere Land (National-Zeitung, Basel, 27. Januar 1942)	47
Gastspiel des Goetheanum im KV.-Saale (National-Zeitung, 4. März 1942).	86
Hans Weinberg rezitiert (Basler Nachrichten, 25. März 1942)	119
Gastspiel in Romanshorn (Bodensee-Zeitung, 12. Mai 1942)	167
Buchbesprechung (Berner „Bund“, 7. Mai 1942)	175
Mozart-Abend (Oberländer Tagblatt, Thun, 30. April 1942)	191
Ein Goethe-Abend (Basler Nachrichten, 16. Juni 1942)	207
Eine Rudolf Steiner-Biographie (Tagesanzeiger Zürich, 5. August 1942)	263
Antike, Natur, Poesie (Basler Nachrichten)	295
Eurythmie im Theater in Langenthal (Berner Landbote, 9. Sep- tember 1942)	311
Goethes „Novelle“ (National-Zeitung, 12. September 1942).	319
Bettagsfeier am Goetheanum (Basler Nachrichten, September 1942)	319
Morgensternfeier im Goetheanum (National-Zeitung, 23. Sep- tember 1942)	327
Rudolf Steiners Lebenswerk (National-Zeitung, 17./18. Oktober 1942)	343
Hölderlin- und Eichendorff-Abend (National-Zeitung, 17./18. Ok- tober 1942)	343
Um eine neue Erkenntnishaltung (Schaffhauser Nachrichten, 10. Oktober 1942)	351
Sprech-Chor-Feier im Goetheanum (Basler Nachrichten, 4. Fe- bruar 1942)	367
Sprech-Chor des Goetheanum (Tagesanzeiger für Stadt und Kanton Zürich, 13. November 1942)	383

Die Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft werden angesichts des Ernstes der Zeitlage umso dankbarer und vertrauensvoller ihre Blicke auf die Tatsache dieser Zeugen-schaft hinwenden, und darüber hinaus mag sie zum Ohr noch manches Geisteschläfers dringen, der die Kraft des Aufwachens verborgen in sich trägt.

Zum Paulus-Tag

Tief in sich selber war der Mensch versenkt,
ruht im Gedanken, der Gestirne lenkt,
bewegt Gefühle im Planetenkreis,
bahnt auf der Erde sich ein Tatengleis.

Emporgehoben in das Weltenall,
sucht er Befreiung von dem Fluch und Fall.
Und er vernimmt als Licht und Klang und Ruf
dreifache Weisung dessen, der ihn schuf.

Als er das Wort sich selbst entgegenhält,
schaut er den Körper wie vom Blitz gefällt.
Von Haupt zu Füßen geht ein Todesriss.

Im Donner, unter dem der Leib zerbricht,
erfährt er, dass die Geistesprüfung spricht.
Dass der Erlöser lebt, wird ihm gewiss.

Albert Steffen

I. P. V. Troxler: Aphorismen über Anthropologie

aus dem Nachlass, erstmalig veröffentlicht von W. Aepli

Alle Grundirrtümer in Theologie und Philosophie rühren von Misskennung der menschlichen Natur her.

Es handelt sich darum, den Ursprung der philosophischen Erkenntnis in dem menschlichen Geiste aufzufinden, da sie das Organ der philosophischen Anthropologie ist.

Der *Anthropolog* ist der höchste Naturforscher und Naturlehrer.

Die *Anthropologie* ist auf keine andere Wissenschaft zu bauen, vielmehr begründet und vollendet sie alle andern Wissenschaften, ist die erste und höchste Schöpfung der Philosophie (*Anthroposophie*):

Anthropologie ist Selbstanschauung des Menschen im Bewusstsein, geistige Rekonstruktion seiner selbst und das höchste Werk der Philosophie und Poesie.

Die Anthroposophen sind die Philosophen der Anschauung und Erkenntnis.

Je nachdem ein anthropologisches System aufgestellt und angenommen, wird auch die Philosophie umgestaltet. Die philosophische oder dogmatische und die anthropologische oder kritische Schule sind zu versöhnen dadurch, dass an*) . . .

*) Vielleicht zu ergänzen: „dass an(schaulich gemacht) wird“ (Die Redaktion).

wird, die Philosophie müsse nicht von einem angenommenen System der Anthropologie als Wissenschaft ausgehen, wohl aber von lebendigen Seelenkräften, deren Verhältnis die auf den Menschen angewandte Philosophie ins Licht setzte. Philosophie und Anthropologie sind demnach Eins in der Anthroposophie, s. Paracelsus.

Die Philosophie ist sub- und objektiv verkürzt und nur ein Bruchstück der Erkenntnis.

So lang ihr nicht Seel und Leib eint und nicht die göttliche Substanz, die spirituell und materiell zugleich, Bewusstsein und Wirklichsein ist, erreicht, strebt ihr vergeblich, Denken und Sein (Schein), Wollen und Tun zu eimen.

Die anthroposophische Anthropologie allein hilft.

Die Anthropologie muss sein wie jener nordische Held, der die Kraft all der von ihm erlegten Feinde erbte.

Theologie, Medizin und Jus sind in der Tat und Wahrheit Bruchstücke der Anthroposophie. Die einzelnen Berufsarten erbauen erst den Menschen.

Denken wir uns, dass ein Philosoph sein Ziel erreichte, so würde er erst *Mensch* und müsste Theolog, Jurist und Arzt sein.

Anthropologie ist besonders für die nötig, welche Menschen dienen oder sie leiten wollen.

VOM MENSCHEN

Der Mensch muss aus sich selbst erklärt und begriffen werden. Sein Wesen ist eine Substanz, sein Leben eine Potenz, seine Natur göttlich. Der Geist ist im Wesen, was der Tod im Leben — Antizeugung, Umwandlung, Auf-erstehung in Gott, Wiedergeburt oder Palingenesie, Natalis.

Religion, Philosophie, Poesie und Kunst — alles was der Mensch hat, ist nur Nachahmung und Abbildung des göttlichen Wesens und Lebens im Menschen.

Der eine Hintergrund der Menschennatur ist auch ihr Ur- und Abgrund. Die Menschennatur als Quell von Geist und Körper ist hinter Leib und Seel verborgen. Ihre Geschichte geht der Entwicklung des Embryo vor und läuft über die Verwesung des Cadavers hinaus.

Die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele darf nicht als ein vereinzelt psychologisches Problem behandelt werden, sondern ist in organisch-genetischem Zusammenhang mit dem Wesen und Leben der menschlichen Gesamtnatur aufzufassen.

MENSCH UND TIER

Wenn die Natur für das Tier besser sorgte, dem Menschen aber die Kraft gab, selbst für sich zu sorgen, gab sie ihm nicht mehr, nicht sich selbst in Liebe? Instinklosigkeit ist Freilassung.

Elend und hilflos erscheint der Mensch nur, weil die Natur in ihm eine ganz neue Schöpfung beginnt, wieder von Anfang anfängt

Das Belebt- und Beseeltsein wird in seinem Urgegensatz durch die Pflanzen- und Tierwelt vorgestellt.

Der Mensch findet in dem Tier den sinnlichen Charakter seines Bildes gespiegelt und oft einzelne Gemütseigenschaften in enger Beziehung mit bestimmten Organisationen. Das ganze Tier findet sich im Menschen, aber dazu ein höheres Subjekt.

*

Wie der Mensch die Mitte, ist er auch der Hochpunkt der Welt, durch den sie an eine andere gränzt, alle Tiergattungen in sich einend.

Literarische Ueberschau

Geistige Heimat. Von Albert Steffen (Verlag für Schöne Wissenschaften, Dornach).

Je mehr Menschen durch die Untaten der Zeit ihre irdische Heimat verlieren, desto mehr suchen eine geistige Heimat. Wenn Rudolf Steiner im ersten Goetheanum sprach — so führt Albert Steffen in seinem neuesten Essaybuche aus — dann war auf Erden eine Stätte da, in der allem sonst Unterscheidenden enthoben Menschen eine solche geistige Heimat hatten. Jetzt ist sie zu suchen und kann gefunden werden im Geiste selber, zu dem Rudolf Steiners Erkenntnistat den Zugang eröffnet hat. Dass sie dann zu wirklichem Erreichen werden kann, dessen sind diese sieben Aufsätze erneutes Zeugnis. Zahlreiche Zitate aus Rudolf Steiners Werken zeigen durch ihre Auswahl und Einreihung ein umfassendes und organisches Verwachsen mit Anthroposophie. Ein immer wiederholter eindringlicher Wunsch des Geistesforschers ist erfüllt: nicht einfach hingeworfen werden seine Angaben, sondern geprüft, bestätigt und befestigt durch eigene Erkenntnisleistung, exemplifiziert aus einem Schatze von Beobachtungen, Studien, Erfahrungen, gesammelt und geordnet in der besonderen Haltung des Übens; zum Nehmen wird das Geben gefügt. Wissen hat sich zur Weisheit gesteigert.

Der erste Aufsatz „Geistige Heimat“ gibt den Vortrag wieder, den Albert Steffen vor dreitausend Menschen zur Eröffnung des zweiten Goetheanum am Michaeli 1928 gehalten hat. Seine Sätze in der Eindringlichkeit ihrer Fügung und Führung haben sich tief in die Seelen der Zuhörer gegraben. Beim Lesen merkt man, dass sie unvergessen geblieben sind, wie jede Begegnung mit etwas Wesentlichem. Ihre Aktualität nach bald 14 Jahren frappiert nur den, der in Geisteswissenschaft etwas Theoretisches sieht oder praktiziert. Der Vortrag war, der Aufsatz ist ein Beispiel, um die Methode dazutun. Stationen auf dem Erkenntnisweg werden wie kleine Sakramentshäuschen errichtet. Aber die Schritte von einem zum anderen muss der Leser selber tun. Wer sich nicht innerlich aktivieren will, legt solche Lektüre seufzend beiseite und verschreit sie als zu schwer.

Bemerkenswert ist, dass Steffen in einem der Allgemeinheit übergebenen Buche bedeutsam von der Anthroposophischen Gesellschaft handelt, jener Gemeinschaft, die nie unwandelbar „ist“, sondern in ständiger Bewegtheit zunehmend oder abnehmend wird. Und in höchstem Ernste spricht er zu den Zeitgenossen:

„Wenn wir uns aber anschauen, welchen Kräften wir uns hingeben müssen, um derart das Leben, das uns in Theorien, in Verödung, im Tod entschwindet, wiederum zu beseelen, zu gestalten und zur Neugeburt zu bringen, so finden wir keine andern als jene, die in uns geweckt werden können durch Anthroposophie.“ Der Aufsatz endet in einem Spruch, der den sich darein Versenkenden zum Bewusstsein wahren Menschentums führen kann.

Im zweiten Aufsatz „Die Brücke zwischen der eigentlichen Wissenschaft und den Werken der menschlichen schöpferischen Phantasie“ werden am Beispiel des Wissenschaftlers und des Künstlers die Schwierigkeiten gezeigt, deren Ursache überall gesucht wird, nur nicht dort, wo sie wirklich ist. Echter Realismus müsste die Wissenschaft aus dem Materialismus und die Kunst aus dem Artismus heraus und zusammenführen. Das verhindert aber die Scheu vor einem Erlebnis: „Aber solche Erfahrungen werden nur dann vollbewusst, wenn der Mensch den Mut hat, an den Abgrund, wo ihm zunächst das Nichts entgegengähnt, zu treten. Er muss vor dem Nichts stehen und seine eigene Nichtigkeit ertragen. Er muss durch die Vernichtung des Physischen schreiten, um zum Aufbau des Geistig-Seelisch-Wesenhaften zu gelangen.“ Diesem Erlebnis weichen die Menschen in die Quantität aus.

Der dritte Aufsatz „Wahrnehmung des Unsichtbaren und Unhörbaren“ zeigt, wie alles Wesenhafte im Irdischen nur in seinen Wirkungen, aber in diesen deutlich wahrgenommen wird, der Mensch selber nicht anders wie übersinnliche Wesenheiten. „Es ist im Grunde ein, wenn auch nicht zum Bewusstsein kommender Selbst-Betrug, wenn man in Anspruch nimmt, vom Menschen als einem denkenden, fühlenden, wollenden oder gar einem individuellen und zur Freiheit berufenen Wesen zu reden und dann doch nicht selber wagt oder anderen Menschen verbieten möchte, Ahriman und Luzifer bei Namen zu nennen, weil man sie doch nicht

„gesehen“ habe.“ — Was Menschen, denen Sinne fehlen (Blinde, Taubstumme) an Fähigkeiten der Wahrnehmung des Unsichtbaren und Unhörbaren ausbilden müssen, das können Vollsinnige übend erreichen. „Wer von ihnen lernt, der wird nach und nach dazu gelangen, auch übersinnliche Wesenheiten zu erkennen.“

„Luzifer und Ahriman in der Menschheitsentwicklung“ heisst das mittlere Kapitel, weil der Mensch jetzt in der Auseinandersetzung mit dem Bösen begriffen ist. Die Charakterisierung der Wirkungen dieser beiden Wesensgruppen könnte auf viele einen unmittelbar erschliessenden Eindruck machen, die immer nach dem „Konkreten“ aus sind.

Diese Auseinandersetzung mit dem Bösen hängt zusammen mit dem „Eintritt in die Epoche der Bewusstseinsseele“ (Fünfter Abschnitt). Die übersinnlichen Vorgänge, die zu dieser Umwandlung im Menscheninneren geführt haben, spiegeln sich im kulturellen Leben, in Malerei und Perspektive; überall dringt das Todeserlebnis ein. Die Möglichkeit der Auferstehung zeigt die wunderbare Ausgestaltung der Marienlegende zum Triptychon einer Michaelskapelle.

Der sechste Abschnitt „Lebensgestaltung“ ist ganz in weihnachtliche Stimmung getaucht. Um das Leben zu gestalten, muss der Tod überwunden werden. Steffen lässt dies nicht als Postulat stehen, sondern zeigt in einer überreichen Fülle aus dem Leben geholter und für das Leben geformter Einzelheiten, wie man es heute anpacken muss, um dem gerecht zu werden, was unablässig an jeden herantritt und was Goethe bescheiden die Forderung des Tages genannt hat.

Der letzte Aufsatz „Aufgaben der Dichtung“ ist nach zwei erst kürzlich gehaltenen Vorträgen gestaltet. Schon vorher hat es geheissen: „Dichter sind im Grunde alle Menschen. Die unvergängliche Ichheit dichtet das Schicksal in ihnen. Nur werden sich dessen wenige bewusst, geschweige dass sie es ins Wort bringen.“ Der Dichter ist hier der Repräsentant für den schöpferischen Menschen überhaupt. (Wobei schöpferisch wieder nicht quantitativ gemessen werden kann.) Das Hauptgesetz der Urschöpfung wiederholt sich immer wieder. Es betätigen zu können, bedarf der Mensch vermehrter Einsichten, bedarf er höherer Erkenntnisse. Die wichtigste Einsicht, die unserer Zeit am dringendsten nützt, ist die in die Tatsache der wiederholten Erdenleben. Und „Das Wissen um die Reinkarnation des Menschengeistes kann durch das Werk von Rudolf Steiner zum Lebensgut des Abendlandes werden.“ Der Dichter der Gegenwart muss dieses Lebensgut in sein Schaffen aufnehmen. Das Ziel echter Dichtung ist immer der höhere Mensch gewesen. Das ist der volle, d. h. des Geistes teilhaftige Mensch. Rudolf Steiner sagte einmal zu Albert Steffen ein Wort, mit dem das Buch schliesst: „Dichten ist ein Weg zur Einweihung!“

*

„Es gibt keine andere Heilung, als die Seelenfähigkeiten vom Körperlichen zu befreien und in sich selbst zu erstarken.“ Dass bei jedem Streben nach Änderung, Besserung, Erhöhung vom Menschen selber ausgegangen werden muss, von dem Leben seiner Seele in Denken, Fühlen, Wollen, sollte selbstverständlich sein. Aber nichts ist heute — bei der ungeheuerlichsten Verwirrung der Begriffe — mehr in Frage gestellt als das Selbstverständliche. Unter Denken können die Meisten nur mehr Intellektualität vorstellen, unter Fühlen Sentimentalität, unter Wollen Brutalität. Diese drei will man instinktiv in sich meiden und traut dann nur dem, was ausser einem selber seinen Mittelpunkt, der Autorität (die sich selbst dazu ernannt) einerseits, den Trieben andererseits, weil auch sie ausser dem Ich zentriert sind.

Steffen hat ein Dichterleben dafür gegeben, der Wiedereinsetzung des wahren Menschentums zu dienen. Essay heisst Versuch. Hier geht es um den Versuch, durch Vereinigung der Weisheit mit Liebe den Menschen zu helfen.

Dr. Otto Fränkl-Lundborg

Goetheanum Dornach

Künstlerische Veranstaltungen im Saal der Schreinerei

Sonntag, den 25. Januar, 16 Uhr:

Erstaufführung: „Fahrt ins andere Land“,

Drama in einem Vorspiel und sieben Bildern von Albert Steffen
(Ende gegen 20 Uhr).

Sonntag, den 1. Februar, 16 Uhr:

Wiederholungs-Aufführung: „Fahrt ins andere Land“.

Vorbestellungen durch die Billettkasse am Goetheanum, Tel. 6 28 22.
Basel: Buchhandlung E. Wolpers, Freiestrasse 72, Tel. 2 35 25.

Baubesichtigung mit Führung: Sonntags von 14 Uhr 30 bis 16 Uhr;
Werktags auf besonderen Wunsch.

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach.

Abonnements: jährlich bei Vorauszahlung Fr. 18.—, vierteljährlich Fr. 5.—, Einzelnummer 40 Cts. — Erscheint jeden Samstag.
Auslands-Jahresabonnement: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten Fr. 18.—; Amerika, England, Holland, Norwegen, Schweden und die übrigen Länder Fr. 22.—.

Und wenn er dann das russische Temperament vergleicht mit dem englischen Temperament, dann wird er schon sehen, was der Zucker auf das Temperament für einen Einfluss hat."

Tritt uns das russische Temperament nicht als ein schwermütiges, frommes in seinen Liedern entgegen, zeigt uns das Volk nicht durch seine ganze Geschichte eine fast unbegreifliche Demut und Leidensfähigkeit? Welche andere Lebenshaltung dagegen hat der Engländer! Der gelassene, absolut fest in sich ruhende, sichere Mensch, der Überzeugung und Selbstvertrauen in seinem ganzen Wesen ausdrückt, der eine problemlose Art besitzt, das Leben anzupacken und es nach seinem Sinne zu meistern.

Die Gegenüberstellung beider Charaktere, die durch die Literatur noch viel deutlicher belegt werden könnte, erzeugt so gegensätzliche Bilder, wie wir sie andererseits ebenfalls in den Verschiedenheiten der Zuckerwerte finden.

Welche gewaltige Umstellung verlangt nun der gegenwärtige Krieg auch von uns! Pro Tag nahm bisher der einzelne in der Schweiz zirka 115 g Zucker zu sich, im Durchschnitt, während die Rationierung sind nur 25 g gestattet. Für den Lehrer ergeben sich daraus reiche Beobachtungsmöglichkeiten, besonders im Hinblick auf das sanguinische Kind. Aber auch für jeden andern hat es eine Bedeutung, zu wissen, welche Konsequenzen mit der Änderung unserer Ernährung verbunden sind.

Vom Menschen

Erstveröffentlichung aus dem Nachlass durch W. Aepli

J. P. V. Troxler

Wie Natur und Geist, Notwendigkeit und Freiheit. Die Palingenesie ist durch beides bedingt.

*

Gnade ist geheime, wunderbare Mischung beider Elemente.

*

Das Geheimnis und Wunder geht von dieser Einheit aus.

*

Der Mensch ist Geistes- und Naturkörper.

*

Die Natur im Menschen ist nicht die tote, pflanzliche, tierische, sie ist mit Geist durchdrungen.

*

Die zwei Systeme — nach dem einen ist die allgemeine Natur ewig (die Gattung) — nach dem anderen ist es die individuelle (die Person) — sie sind sich entgegengesetzt — und so hat man die Wahl zwischen der Lehre vom Tod und Leben.

*

Das religiöse Wesen und Leben ist, wie es jetzt gefasst wird, ein eben so einseitiges als das medizinische, da jenes nur auf den Geist, dieses bloss auf den Körper bezogen wird. Es muss in die Religion die Natur, und in die Natur die Urexistenz eingeführt werden.

*

Göttlicher Geist und menschliche Natur sind absolut identisch.

Der Mensch, der Mittel- und Gipfelpunkt der Schöpfung ist auf dem Wendepunkt von Gott zur Welt und von der Welt zu Gott.

*

Seele ist des Leibes Leben, Leib ist der Seele Wesen.

Es war nach einem streiterfüllten Tage.
Die Schüler trennten sich. Es schien für immer.
Und einer haderte auf seinem Zimmer,
bis er vernahm des toten Lehrers Klage:
„Bedenke doch, es ruht noch meine Asche
im Heiligtum. Ihr seid zum Geist berufen
und wollt versagen an des Grabes Stufen?
Dass einer doch des andern Wunden wasche,
die er geschlagen. Geh und sage dies:
Wie die Erkenntnis dich zur Liebe wies.“

Albert Steffen

Literarische Übersicht

Klaus Burmann, der Tierweltphotograph. Von Christian Morgenstern. Mit Bildern von Fritz Beblo. (Verlag Gerhard Stalling, Oldenburg i. O.)

An die künftige Gattin schrieb Christian Morgenstern einmal: „Verstehen Sie, zum Produzieren bin ich nie zu faul, aber mich um das Geschriebene dann noch zu kümmern, wie ein Sekretär, — das übersteigt fast mein Interesse daran.“ So kommt es, dass der Nachlass des Dichters nahezu unerschöpflich ist. Genau 33 Jahre nach seiner Entstehung kann ein Kinderbuch erscheinen, über dessen Ursprung die Biographie aus dem Jahre 1908 berichtet, dass Morgenstern von Freiburg i. B., wo er Margareta im Krankenhaus besucht hatte, nach Strassburg zu seinem alten Freunden Beblo fuhr. Der Maler Fritz Beblo war als „Stummer Hannes“ einer der Brüder vom Galgenberg-Bund gewesen. „Hier, im frohen, liebevollen Familienkreise, im Umgang mit den Kindern der Freunde, fühlte er sich zu dem heiteren Kinderbuche ‚Klaus Burmann, der Tierweltphotograph‘ angeregt.“ Fritz Beblo selber schuf die Bilder dazu, die ihre Verbindung mit dem Geist der Verse deutlich dartun.

Das Heideschaf, als irdischer Verwandter des Mondschafoes, der pflaumenspiessende kluge Igel, Fuchslein-Leben (und Fuchslein-Pädagogik), die Morgentoalette der Uhufamilie — das ist die heimische Ausbeute des Onkel Klaus, bis zur „Überfahrt nach Afrika“, wo er mit Mogel, dem Diener, loszieht und erst noch den „gefährlichen Walfisch“ attrapiert, dann in einigen Nachtstücken das Nashorn, die beiden Löwen und die Giraffen, die sich selber photographieren; den Vogel Strauss durch schlaue Ausnützung seiner bekanntesten Eigenschaft, das Krokodil, und schliesslich den Marabu durch Verkleidung von Mogel und Apparatur als zwei andere Marabus. Der echte stellt schliesslich fest: „Dies alles ist höchst wunderlich“.

Die Verse mit ihren erwarteten unerwarteten Reimen, mit ihrem hellen Humor und ihrer Liebe zu Mensch und Kreatur, sind echter Morgenstern, und das Buch wird nicht nur vielen Kindern, sondern auch vielen Erwachsenen immer wieder Freude machen.

Dr. Otto Fränkl-Lundborg

Goetheanum Dornach

Künstlerische Veranstaltungen im Saal der Schreinerei

Sonntag, 1. März, 16 Uhr 30: Eurythmie, Rudolf Steiner-Programm.

Sonntag, 8. März, 16 Uhr 30: Eurythmie, Fercher von Steinwand-Programm.

Sonntag, 15. März, 16 Uhr: „Fahrt ins andere Land“, Drama von Albert Steffen. (Ende 20 Uhr.)

Aarau

Sonntag, 1. März, 14 Uhr 15: Hotel Helvetia. Rezitation: „Das Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie“, von Goethe, durch Hertha Hasse.

Basel

Montag, 2. März, 20 Uhr: Saal des Kaufmännischen Vereins, Rezitation-szenische Darbietungen. Aus der „Schallmühle“ von Christian Morgenstern, dazu zwei häusliche Szenen aus Eduard Mörike und Franz Grillparzer.

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach.

Abonnements: jährlich bei Vorauszahlung Fr. 20.—, vierteljährlich Fr. 5.50, Einzelnummer 45 Cts. — Erscheint jeden Samstag.
Auslands-Jahresabonnement: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten Fr. 20.—; Amerika, England, Holland, Norwegen, Schweden und die übrigen Länder Fr. 24.—.

poetischen Phantasie? An der Wand, hinter Errantes Schreibtisch, hängt Goethes Bild, und darüber ein getrockneter Lorbeerzweig. Und mitten im Zimmer, liest sein Dolmetsch die unsterblichen Verse in italienischer Übertragung vor: Gretchens Agonie im Kerker, die Phantasmagorie der Walpurgisnacht, der Palast von Menelaus zu Sparta, Faust, der dem Meer ein Stück urbares Land entreisst! Wie Errante selber es ausdrückt, häufen sich drei Jahrhunderte in Goethe: Das 18. Jahrhundert mit seiner Leipziger „Rokoko-Lyrik“, das 19. mit seinem Romantizismus, und das 20. mit jenem Unternehmen, das Faust dem entfliehenden Augenblick zuzurufen lässt: „Verweile doch, du bist so schön!“ In Goethe erblicken wir den Kavalier mit den langen Seidenstrümpfen und dem Degen, aber auch den Menschen der heutigen Zeit. Eine so verschiedenartig gestufte Fülle von Erlebnissen vermag die Kunst im Zeichen des Ewigen zu prägen! Errante lebt sie wieder dar, und schenkt sie der italienischen Kultur durch sein reines, grosszügiges Streben. Vielleicht sind es diese Reinheit und dieser Grossmut, die seine Stirn erleuchten und Tränen in seinen Augen erschimmern lassen, wenn die letzten Silben einer soeben gelesenen Szene ausklingen, in einer Stille, die ganz Bewunderung und Dankbarkeit ist!

(Aus dem Italienischen übertragen von Dora Baker).

Vom Menschen

Erstveröffentlichung aus dem Nachlass durch W. Aeppli

J. P. V. Troxler

Die ethische Ausbildung des menschlichen Wesens und Lebens zu einem absoluten Kunststück ist auch die höchste ästhetische Tat. Diese ist die der Weisen und Propheten, der Genien und Heroen der verschiedenen Art, und begreift auch alle Wissenschaft und Kunst.

*

Die Abstufung in der Natur von Irdenreich, Pflanzenreich, Tierreich und Menschenreich (die alle Gottesreich in der Welt sind) kehrt notwendig im Geiste wieder.

*

Die Evolution und Revolution im Physischen bedeutet die Ausgeburt und Wiedergeburt. In ersterer waltet Naturwirkung mit Instinkt und Antrieb vor, in der zweiten Bewusstsein und Freiheit — doch nur relativ.

*

Diese Sphäre nimmt dieselbe Stelle in dem Menschen ein, die der Mensch in der Schöpfung und allgemeinen Naturordnung einnimmt. Der Mensch selbst ist eine Konzentration des Weltalls in lebendiger Individualität.

*

Der unsichtbare Mensch ist grösser als der sichtbare.

*

Die menschliche Natur in ihrem geistigen Leben, im Gemüte, ist ein Ebenbild derselben Natur des Menschen, wie sie in dem lebendigen Körper vorkommt, und wie wir sie bisher betrachtet haben. Oder vielmehr das menschliche Gemüt ist das Urbild, von welchem die es offenbarende und entwickelnde Natur nur das Abbild ist. Das Gemüt ist das Wesen, welches in der Form der Natur erscheint und sich verwirklicht, um dessen Willen der Organismus und Lebensprozess selbst da ist.

I. P. V. Troxlers Fragmente

Hugo Reimann

Im Laufe der Zeit ist bereits eine Anzahl von Troxlers Fragmenten in dieser Zeitschrift abgedruckt worden, und gelegentlich wurde auf das Buch hingewiesen, das Willi Aeppli im Jahre 1936 im Dreilinden-Verlag, St. Gallen, herausgegeben hat. Dies Buch bietet in seinem Zusammenhang weit mehr, als kurze Auszüge und gelegentliche Hinweise ahnen lassen. Die Fülle der Fragmente hat es ermöglicht, sie so anzuordnen, dass etwas wie die Struktur eines einheitlichen Werkes erkennbar wird. Diese Anordnung ist Willi Aeppli vortrefflich gelungen. Man könnte beim Lesen mancher Teile fast vergessen, dass es sich hier um Fragmente handelt; denn über ganze Seiten hin fügen sie sich so sinngemäss aneinander, dass sich der Zusammenhang wie von selbst ergibt. In anderen Teilen ist der Zusammenhang nicht so leicht erkennbar; aber gerade dadurch wird die Aktivität des Lesers angeregt, zu ergänzen, was unvollständig erscheint.

In diesem Buche lernen wir Troxler als den suchenden Menschen kennen, der ein Ziel erstrebt, das er „Anthroposophie“ oder manchmal auch „Theanthroposophie“ nennt. Wie eine Vorschau auf die Anthroposophie Rudolf Steiners erscheint es, wenn er sagt: „Der Mensch im Menschen, die im Jenseits prae- und postexistierende individuelle und immortelle Persönlichkeit, kann nur durch Theanthroposophie erkannt werden. — Die Zeit naht, da mittels einer tieferen Erkenntnis des Gottmenschlichen die Substanz und Potenz der individuellen und immortellen Persönlichkeit ans Licht und ins Leben treten wird.“ (S.199.) Bei seinem Suchen entdeckt Troxler in den verschiedenen Gebieten des Erkennens und Lebens die Ausgangspunkte für verschiedene Wege, die zur Anthroposophie führen können, wenn sie weit genug verfolgt werden. So weist er Wege aus der Einseitigkeit einzelner philosophischer Systeme, die nicht nur zu seiner Zeit, sondern auch noch gegenwärtig einen grossen Einfluss auf das Denken vieler Menschen ausüben. Daher kann dies Buch Vertretern verschiedenster Standpunkte die Anregung geben, in der Richtung zu suchen, wo Anthroposophie zu finden ist. An manchen Stellen wird sogar etwas wie eine direkte Verbindung mit der Lehre Rudolf Steiners hergestellt, wie z. B. da, wo Troxler über das Denken spricht, und bei seiner Beschreibung von Körper, Leib, Seele und Geist. Sehr wertvoll und anregend sind seine Betrachtungen über Naturwissenschaft, Medizin, Pädagogik, Psychologie, Religion, Geschichte, Staat und Kirche.

Einleitend gibt Willi Aeppli eine ausführliche Darstellung (bis Seite 80), wie Troxler über die Philosophie hinausgeht zu einer umfassenden Anthropologie, deren Ziel erkennend erlebte und angewandte Anthroposophie ist. Troxler selbst sagt über das Ziel solch eines Strebens: „Das Philosophieren umfasst alle Arten der Erkenntnisse, wie alle Gegenstände, und ist vorzüglich auf Einheit und Ganzheit der Erkenntnis gerichtet. Der Organismus des menschlichen Geistes, der aber hinwieder auch nur durch die Philosophie ergründbar ist, kann allein den Inbegriff und Zusammenhang sinnlicher Erkenntnisse und Gegenstände vorstellen, denn die Philosophie in ihrer Vollendung ist Anthroposophie. — Sie ist die Menschenweisheit, die denn auch Religions- und Naturwissenschaft, oder Theologie und Kosmologie begreift.“

Lied der Armen

Brüder aus der Sorgenwelt,
Die kein Goldesblitz erhell,
Unser Wandern ist ein Tasten
Unter grauer Drängsal Lasten.

Menschenrätsel“) mit der Solo-Rezitation des „Chores der Urträume“ und dreier Chöre aus dem „Chor der Urtriebe“ in Verbindung mit den orchestralen Klängen zu einem Ganzen. Solche Feierstunde kann eine Kräftigung der Seele schaffen, derer sie bedarf. Und das Erwecken „vergänger“ Geister — Robert Hamerling, der mutig für Fercher von Steinwand eintrat von dem Erscheinen seiner ersten Dichtung, der „Gräfin Seelenbrand“, an, ist in Erinnerung an die im vorigen Jahre am Goetheanum erfolgte Uraufführung seiner Tragödie „Danton und Robespierre“ da gleichfalls zu nennen — wird von Rudolf Steiner als eine notwendige Aufgabe für die Gegenwart bezeichnet. In welch präzisem Sinne, sei durch sein eigenes Wort wiedergegeben. Er schreibt im letzten Kapitel „Ausblicke“ des Buches „Vom Menschenrätsel“ darüber das Folgende:

„Auf die Entwicklungskeime, die sich in den Weltanschauungen einer Reihe von Denkern von Fichte bis Hamerling ankündigen, sollte in dieser Schrift hingedeutet werden. Die Betrachtung dieser Keime ruft die Empfindung hervor, dass diese Denker aus einem Quell geistigen Erlebens schöpften, aus dem noch vieles fließen kann, was sie noch nicht herausgeholt haben. Weniger scheint es darauf anzukommen, Zustimmung oder Ablehnung zu hegen zu dem, was sie ausgesprochen haben, als vielmehr darauf, die Art ihres Erkenntnisstrebens, die Richtung ihres Weges zu verstehen. Man kann dann die Ansicht gewinnen, dass in dieser Art, in dieser Richtung etwas liegt, das mehr ein Versprechen denn eine Erfüllung ist. Doch ein Versprechen, das durch die ihm innewohnende Kraft die Bürgschaft seiner Erfüllung in sich trägt. Daraus gewinnt man ein Verhältnis zu diesen Denkern, das nicht das eines Bekenntnisses zu den Dogmen ihrer Weltanschauung ist; sondern ein solches, das zur Einsicht führt, dass auf Wegen, auf denen sie wandelten, lebendige Kräfte des Suchens nach Erkenntnissen liegen, die in dem von ihnen Anerkannten sich nicht ausgewirkt haben, sondern über dieses hinausführen können. Das braucht nun nicht die Meinung herbeizuführen: man müsse zurück zu Fichte, zurück zu Hegel usw. gehen in der Hoffnung, dass, wenn man von ihren Ausgangspunkten aus richtigere Wege einschlägt als sie, man *dadurch* zu besseren Ergebnissen komme. Nein, nicht darauf kann es ankommen, sich so von diesen Denkern „anregen“ zu lassen, sondern darauf, den Zugang zu gewinnen zu den Quellen, aus denen sie schöpften, und zu erkennen, was in diesen Quellen selbst an anregenden Kräften trotz der Arbeit dieser Denker noch verborgen ist.“

Ein Quell von solch „anregenden Kräften“ liegt verborgen in Fercher von Steinwands Dichtungen. Er kann sich besonders im Ausüben, aber auch im Anschauen der *eurythmischen* Darstellung des „Chores der Urtriebe“ erschliessen. Der II., V. und VI. Chor kamen im Sonntagsprogramm der *Eurythmie-Aufführung* zur Darstellung und liessen so die Gedenkfeier vom Samstagabend in schöner und würdiger Weise ausklingen.

Edwin Froböse

Philosophieren

(Aus dem Nachlass veröffentlicht von W. Aeppli)

J. P. V. Troxler

Alle Erbsünden des Geschlechts, nicht nur eine, liegen in jedem Einzelmenschen. So ist auch die Erlösung eine von allen Erbsünden, indem auch der Sünder an dem Erlösungsakt teilnehmen muss.

*

Der Aufschwung zum philosophischen Denken entspricht dem Erlösungsakt auf dem Gebiet der Intelligenz.

*

Mit welchem Organ philosophiert Ihr?

*

Philosophieren ist ganz was anderes als Denken. Nicht jeder, der vorstellen und denken, registrieren(?) und reflektieren kann, kann philosophieren und dichten.

Das Wort

für Marie Steiner

Da sich das Dunkel schied vom Licht,
als Götterwort einst sprach: „Es werde —!“,
umschloss verborg'ne Todesschicht
den Feuerkern der Sonnenerde.

Das Wort erstarb im Weltensein
und ward im Menschen neugeboren,
er spricht, und es erglänzt im Schein,
was er im Anbeginn verloren.

Im Herzen wächst ihm Schöpfermut,
wenn er den eig'nen Ursprung findet,
den Geistesmenschen bis ins Blut
in freier Liebe sich verbindet.

Das Wort ersteht, wird Schaffensmacht,
die zeugend selber sich erzeugt,
wenn er sich Ihm hat dargebracht,
der bis zum Kreuze sich gebeugt.

H. W. Weissenborn

Literarische Ueberschau

Soldaten, Kameraden . . . Vom Leben bei den Territorialen. Von Hans Mast (Verlag Huber & Co., Frauenfeld).

Zwei Faktoren bestimmen das Wesen der Schweizerarmee und machen sie zu einem einzigartigen Gebilde: dass sie immer und unter allen Umständen nur der Landesverteidigung, nie einem Angriff dient, und dass sie eine Milizarmee ist, in der bis in hohe Kommandostellen Bürger ihre Pflicht tun, die sonst ihren mannigfaltigen zivilen Obliegenheiten nachgehen. Dieses einzigartige Wesen erzeugt auch eine einzigartige Stimmung, besonders bei den „Territorialen“, den altgedienten Männern, die schon im vorigen Weltkrieg an der Grenze standen und seither im Leben das ihre durchgemacht haben. Seit 1939 ist eine beträchtliche Literatur entstanden, die in meist gemüt- und humorvoller Weise, aber doch fast immer im Oberflächlichen verharrend, diese Stimmung im Worte festhalten will.

Ganz anders Hans Mast. Der Titel „Soldaten, Kameraden . . .“ erweckt vielleicht andere Erwartungen und Vorstellungen als der Inhalt. In rein dichterischer Weise stellt er eine Reihe von Menschenschicksalen dar, die zu ihrer ganzen und entscheidenden Auswirkung allerdings erst dadurch kommen, dass der militärische Dienst sie aus dem zivilen Alltag gelöst und ihre Problematik oder ihre Besonderheit zur vollen Entfaltung gebracht hat. Tragenden Boden und Hintergrund bilden freilich die Kameradschaft und jene oben erwähnte Stimmung. In überraschender Tiefen deutender Darstellung dringt Mast manchmal vor. Er kennt und verehrt das Geheimnis des Zarten im Menschen und des Traumes Zeichen setzende Welt. Seine Sprache legitimiert ihn als Erzähler von Rang, von dem wir Fortschreitendes erwarten.

Dr. Otto Fränkl-Lundborg.

Gastspiel des Goetheanums im KV.-Saale

Nach der Anzahl der Besucher und ihrem begeisterten Applaus zu schliessen, war es ein durchaus geglücktes Unternehmen der Künstler aus Dornach, auch einmal auf einer sozusagen profanen Bühne aufzutreten und ihre Kunst der grossen Öffentlichkeit vorzuführen. Dazu eignete sich denn die freundliche Muse des Humors, die auch im Goetheanum immer gern gesehen ist, ganz besonders gut. So brachte das Programm lauter heitere und tief sinnig-heitere *rezitatorische* und *szenische Darbietungen*, die dem Publikum zwei angenehme und fröhliche Stunden bereiteten. In erster Linie natürlich der unverwüsthliche Christian *Morgestern*. Wer liebt nicht diesen geistreichen und konzessionslosen Humor seiner „Schallmühle“? Die humoristisch-phantastische Angelegenheit

da sie sich vor allen Fehlern und allem Bösen hüten. Weil sie selbst zur Reinheit befähigt sind, können sie helfen, dass diejenigen, die sich darum bemühen, ebenfalls rein werden. 4. Sie bleiben immer bei ihren verehrten Meistern, welche die Weisheit haben, und sie meiden die Menschen ohne Weisheit, die es lieben, mit leeren Worten auf streitsüchtige Weise zu diskutieren. 5. Gern bleiben sie in der Gemeinschaft der reinen Adepten. Sie isolieren sich nicht, um für sich allein in einem Zimmer zu wohnen. Menschen, die das tun, nennt man Kranke.“

In entsprechender Weise wird anschliessend von allen zwölf Bäumen des Licht-Nous gesprochen. Daraus ist ersichtlich, welche eine Fülle konkreter Anweisungen Mani für die Befreiung des Inneren Menschen gegeben hat. Was er über die Entwicklung des individuellen Menschen sagt, bringt er auch in Beziehung zur Entwicklung der ganzen Menschheit und zu derjenigen des Weltalls. Auf diese Weise zeigt er, wie der im Nous durch die Kraft der Liebe wiedergeborene Mensch zur Weisheit gelangt und damit auch zur Freiheit.

I. P. V. Troxlers „Geheime Philosophie des Menschen“: Die „Heilige Tetraktys“

Willi Aeppli

Die „eigentümliche“ Methode des Philosophierens, die Troxler zu Gebote stand, führte ihn zu bestimmten Forschungsergebnissen. Letzterer Ausdruck stammt von Troxler selbst, und wir haben Anlass, ihn ernst zu nehmen. Es sei nur hier auf dasjenige Forschungsergebnis eingegangen, das er allen andern vorangestellt hat. Als seine bedeutungsvollste Tat auf dem Gebiete der Erkenntnis vom Menschen betrachtete Troxler seine Hinweise und Darstellungen derjenigen schon übersinnlichen Wesensgestalt des Menschen, die er mit einer Anzahl von Namen belegend, am häufigsten „Leib“ genannt hat. Ich füge aber der Vollständigkeit halber die andern, von ihm gebrauchten Namen gleich hinzu: Schema pneumatikon, Lebensleib, Seelleib, Leibgeist und — merkwürdigerweise aber nur in den nachgelassenen unveröffentlichten Manuskripten — Ätherleib.

Warum diese sechs verschiedenen Namen für ein und dasselbe? Nur ein ernsthaftes, keine Mühe scheuendes Studium der Troxlerschen „Geheimen Philosophie des Menschen“ kann eine gesicherte Antwort geben. Es zeigt sich aber dann, dass dieses scheinbare Einunddasselbe dem forschenden Troxler in feinen Differenzierungen sich zeigte als ein Wandelbares mit seinen Übergängen aus der einen Funktion in die andere. Lebensleib und Seelleib zum Beispiel, obwohl beide gröblicherweise als Leib bezeichnet werden können, sind bei Troxler durchaus nicht identisch. Als Lebensleib bezeichnet er das die Materie gestaltende, aufbauende und erhaltende, reine Lebensprinzip innerhalb der menschlichen Organisation. Dasselbe Prinzip, das in der Pflanzenwelt zu finden ist. Auf diese Parallele hat Troxler öfters hingewiesen. Der Seelleib aber, obwohl seiner Herkunft nach Leib, ist aus der menschlichen Organisation herausgewachsen, ist nicht mehr reines Lebensprinzip, sondern hat seelische Funktionen übernommen. Ist ein Leib mit seelischer Qualität, eine Art übersinnliches Zwischenglied. Auf diese Metamorphose des Leiblichen zum Seelischen hin hat Troxler, wenn auch immer fragmentarisch, immer abrupt, hingewiesen. Mit jeder neuen Benennung will Troxler demnach auf eine neue Nuance des Wesensgliedes „Leib“ hinweisen. Wir haben in dieser „Philosophischen Anthropologie“ die Anfänge einer äusserst differenzierten Psychologie vor uns, der gegenüber sich manche Psychologien roh und primitiv ausnehmen.

Rudolf Steiner hat auf die bemerkenswerte Tatsache hingewiesen, dass zu Beginn des 19. Jahrhunderts ein Wissenschaftler von dem Ätherleibe gesprochen hat. Wir dürfen für solche Hinweise dankbar sein. Ich habe, so sagt Rudolf Steiner, auf Troxler hingewiesen: „um zu zeigen, wie in dem schon vorhanden war, was jetzt gelernt werden kann über den menschlichen Ätherkörper oder „Lebensleib“. Noch eindrucksvoller

in einem andern Vortrage (8. Dezember 1916, Basel), da spricht Rudolf Steiner zuerst davon, wie der Mensch durch Denkkonzentration ein verschärftes, innerlich intensiv gemachtes Denken entwickelt, ein Denken, das sich selbständig macht, d. h. sich von der Persönlichkeit in der man steckt, emanzipiert. Wörtlich heisst es dann: „Das Denken erfasst sich selber — das Denken durchtränkt sich von Eigenleben. Da kann man dann, indem man zuschaut, wie sich löst dasjenige, was vorher mit einem verbunden war, und wie die Gedanken auf den losgelösten Wogen weiter tätig sind; da kann man die lebendige Erfahrung bekommen, von dem, was der neulich in dem Vortrage genannte schweizerische scharfsinnige und innige Forscher Troxler in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts genannt hat einen übersinnlichen Leib im Menschen. Schema pneumatikon, sagte Troxler auch. Man kann fühlen, wie man jetzt seinem eigenen Leib wie einem äusseren Gegenstand gegenübersteht und mit seinem ganzen Wesen in ein viel Geistigeres, in ein selbständig Geistiges übergegangen ist.“

Es unterliegt keinem Zweifel, dass Troxler durch ähnliche Denkkonzentrationen (meditatives Leben war ihm vertraut), vielleicht noch nicht völlig bewusst, mehr instinktiv zu solchen Erlebnissen gekommen ist, wie sie hier geschildert werden. Im Nachlass fand ich einen Zettel, worauf Troxler diese Worte hingeschrieben hat: „Man denkt nicht mehr selbst, sondern es denkt in einem.“

Eigene Erfahrungen aus dem meditativen Leben sprechen solche Worte aus.

Troxler glaubt, dass durch diese Erkenntnistatsache des „Leibes“, als einer noch nicht erkannten Realität der menschlichen Wesenheit, der Wissenschaft mit allen ihren Verzweigungen eine neue Grundlage gegeben werden könnte. Er spricht es aus, dass die „Entdeckung“ des Ätherleibes das Grundbrechen der zeitgenössischen Anthropologie und Medizin aufgedeckt und zugleich die Heilungsmöglichkeiten gezeigt habe. Ist dieses geistige Mittelglied zwischen Körper und Seele nun gefunden, so kann jetzt die Anthropologie neu aufgebaut werden. Wir wissen, dass die Wissenschaftler des letzten Jahrhunderts die Anregungen Troxlers, die so fruchtbar hätten werden können, nicht aufgenommen haben. Gewiss war alles, was Troxler zu geben hatte, mehr oder weniger Bruchstück, vieles schwerverständlich, auch nicht gehörig entwickelt, und sehr wenig, gemessen an der Anthroposophie Rudolf Steiners. Für seine Zeitgenossen wäre es dennoch sehr viel gewesen!

Troxler glaubte mit seinem Forschungsergebnis die Möglichkeit gefunden zu haben, die „materialistische Wissenschaft“, die infolge immer grösserer, selbstgewollter Beschränkung, zuletzt nur noch den Körpermenschen als alleiniges Forschungsobjekt und als *einzig* Realität vor sich hatte, mit seinem „Leib“ widerlegen und überwinden zu können. Auch den seit Jahrhunderten dogmatisch fixierten *Dualismus*: Der Mensch nur aus zwei Wesensgliedern bestehend, dem sichtbaren, sterblichen Leib und der unsichtbaren, unsterblichen Seele, sieht er ins Wanken gebracht. Ja noch mehr: Die alte Wissenschaft von der *dreifachen* Gestalt des Menschen als Körper, Seele und Geist, hat er Kraft seiner „inneren Anschauung“ ergänzen können. Denn die Gesamtwesenheit des Menschen hat sich ihm enthüllt als gegliedert in Körper und Geist (die zwei äusseren Glieder) und Leib und Seele (die zwei inneren in Wechselwirkung stehenden Glieder). Troxler hat die alte Lehre der Dreiheit, die Triade, weitergeführt zur Vierheit, zur „heiligen Tetraktys“. Erst die Tetraktys gibt das vollständige Bild des Menschen. Eine Wissenschaft, die nicht die Tetraktys zu Grunde gelegt ist, will Troxler nicht mehr als berechtigt und zeitgemäss anerkennen. Er selbst versucht, alle einzelnen Wissenschaften auf dieser Grundlage neu aufzubauen. Ein grandioses Unternehmen, an dem er dann auch „gescheitert“ ist. Im Nachlasse fand ich zum Beispiel ein Bündel Manuskripte mit dem Titel versehen: „Ästhetik auf Grundlage der Tetraktys“.

Wer in der Anthroposophie Rudolf Steiners zu leben versucht, kann sich etwa fragen: Wie nimmt sich denn diese

„Heilige Tetraktys“ aus, gegenüber den Darstellungen der menschlichen Wesenheit, wie wir sie zum Beispiel in dem Buche „Theosophie“ finden. Rudolf Steiner hat sich über diese spezielle Frage Dr. med. Palmer gegenüber geäußert. Ich bat Dr. Palmer, mir dieses Gespräch möglichst genau mitzuteilen. Er schrieb mir:

„Auf eine Frage, die ich an Herrn Dr. Steiner richtete, als ich beim Studium von Troxlers Werk ‚Blicke in das Wesen des Menschen‘ begriffen war, nämlich, wie vom anthroposophischen Gesichtspunkte aus, das von Troxler aufgestellte Schema, besonders der Gegensatz von Leib und Körper, zu beurteilen sei und welche Begriffe dafür einzusetzen seien, sagte mir Dr. Steiner folgendes: Das was Troxler unter ‚Geist‘ verstehe, fasse in sich

Geistselbst = Bewusstseinsseele

Lebensgeist

Geistmensch

Die „Seele“ umfasse Gemütsseele, Verstandesseele,

„Leib“: Ätherleib,

Empfindungsleib und Empfindungsseele,

„Körper“: Physischer Leib.

Diese Angaben, wie gesagt, sind mir persönlich durch Dr. Steiner geworden und ich habe sie in seiner Gegenwart niedergeschrieben.

Zu diesen „Angaben“ möchte ich noch eine ergänzende Bemerkung machen. Erstens sehen wir, dass Leib bei Troxler nach der Äusserung Rudolf Steiners eben nicht etwas Eindeutiges ist; dass er auch weitgehend Seelisches umfasst; darum auch die verschiedenen Bezeichnungen, die anzuwenden Troxler gezwungen war.

Ferner gibt Rudolf Steiner an, dass das Wesensglied, welches Troxler als Geist bezeichnet, auch diejenigen zukünftigen Wesensglieder umfasst, die in der „Theosophie“ als Geistselbst, Lebensgeist und Geistmensch bezeichnet werden. Es erhebt sich hier die Frage: Hat sich Troxler, vielleicht schon in einer Art ahnender Vorschau, über solche Umwandlungsmöglichkeiten und Bildung neuerer, höherer Wesensglieder ausgesprochen? Die Frage kann mit Ja beantwortet werden. Troxler spricht wirklich noch von einem weiteren zukünftigen Wesensglied, das sich bildet aus dem umgewandelten Leib. Er nennt es den *Geistleib*. Bei der irdischen Menschwerdung (bei der Inkarnation des Menschen), so sagt Troxler, steigt „Geist“ nieder aus kosmischen Höhen, erfasst die Materie, durchdringt sie, gestaltet sie und schafft den menschlichen Körper. Geist ist dadurch Leib geworden. Will Troxler den kosmischen Ursprung des menschlichen Ätherleibes herausheben, so nennt er ihn Leibgeist. Das will bedeuten: zum menschlichen, individuellen, ätherischen Leib gewordene aussermenschliche makrokosmische Geistigkeit. Leibgeist = Leibgewordener Geist.

Der Mensch aber hat die Möglichkeit, durch Arbeit an sich selbst, den Leib umzuwandeln. („Jeder Mensch hat die Möglichkeit zum Geist vorzudringen, sonst wäre Gott ein Tor und alle Schuld würde auf ihn fallen.“) Mit dieser Umwandlung ist aber nicht die oben schon erwähnte gemeint, die des Lebensleibes in den Seelleib, welche sich innerhalb der natürlichen Entwicklung des Menschen vom Kinde zum Erwachsenen vollzieht. Die Entwicklung, die Troxler jetzt meint, liegt nur als Möglichkeit in jedem Menschen. Er kann diese auch verpassen. Er kann aber „freigewillt“ und seiner menschlichen Bestimmung bewusst, an sich, in diesem Falle an seinem Leibgeist, arbeiten. Dadurch bildet sich dann ein neues, höheres Wesensglied. Es ist entstanden aus dem umgewandelten Ätherleib, als dem Leibgeist, der seiner bisherigen Tätigkeit entbunden, wieder Geist geworden ist. Ein geistgewordener Leib. Troxler nennt dieses neue Glied menschlicher Wesenheit denn auch folgerichtig „*Geistleib*“. Womit eine Umkehrung ausgedrückt ist. Leibgeist (leibgewordener, kosmischer Geist) hat

sich verwandelt in Geistleib. (= Individueller geistgewordener Ätherleib.)

So muss Troxler seine „heilige Tetraktys“, kaum erkannt und eben aufgestellt, von Neuem erweitern, gezwungen durch seine tiefen, ahnungsvollen Einsichten in das unerschöpfliche, menschliche Wesen.

Es zeigt sich deutlich, wir haben in Troxlers Geheimer Philosophie des Menschen ein erstes, deutlich bewusstes Ahnen desjenigen, was später durch Rudolf Steiner als Anthroposophie dargestellt worden ist. Troxler ist, obwohl der, welcher sich am weitesten vorgewagt hat, auf dem Wege nach einer neuen Erkenntnis, doch nicht der einzige. Rudolf Steiner erwähnt ihn z. B. einmal zusammen mit G. H. Schubert, Troxlers Freund (Leipziger Vortrag vom 6. März 1915).

„Und so kam es denn, . . . dass durch Geister, die in der späteren Zeit einmal eine grosse Rolle spielen werden, Troxler und G. H. Schubert, grossartige Anfänge der heutigen Geisteswissenschaft zu finden sind, desjenigen, was wir selbst wieder aus der geistigen Welt herausholen können.“

Troxler hat, wie bekannt sein dürfte, seine zuerst in Luzern gelehrt „Geheime Philosophie“ auch „Anthroposophie“ genannt. Sie war für ihn ein Wesen, nach dem er Zeit seines Lebens gestrebt hat. Er wusste, dass sie einmal kommen würde, die Anthroposophie. Darum durfte er, vorausschauend, solche Worte, wie diese, aussprechen: „Es wird eine Zeit kommen, und sie ist nicht mehr fern, da es eine philosophische Anthropologie, oder was wir Anthroposophie nennen, geben wird. Und der Theolog und Moralphilosoph, der Jurist und Politiker, der Arzt und Physiolog werden zu diesem eigentlichen Quellenstudium sich wenden, aus diesem die leitenden Ideen schöpfen.“

„Die anthroposophische Anthropologie allein hilft!“

Wahrtraum

Albert Steffen

Als man in ernster Gesellschaft über das Melden Sterbender sprach, sagte jemand: „Viele Jahre sind seit dem Geschehnis vergangen. Immer schwieg ich darüber. Heute darf ich es berichten.“

Ich erwachte am Neujahrmorgen mit einem Traum und schrieb ihn sogleich auf. Nicht weil ich eine Bedeutung hinter ihm suchte, sondern weil er einen Seelenvorgang abbildete, den ich ergründen wollte.

Es war in einem grossen Raum, unter Menschen, die ich früher nie gesehen hatte, die mir aber durch die Physiognomien und Gebärden ihre Art eindeutig offenbarten. Nur eine einzige Gestalt, die abgesondert von den anderen erschien, hatte ihr Antlitz — so schien es mir — mit einer weisslichen Substanz überzogen, um, wie ich sogleich merkte, die Trauer, welche in ihr war, nicht sichtbar werden zu lassen. Ich fühlte, dass sie Abschied von mir nehmen wollte, auf eine heimliche Weise, so dass mir der eigentliche Grund verborgen bliebe. Und ich empfand, trotz meiner Befremdung über dieses Wesen, dessen Schmerz.

Je näher es kam, um so weher wurde mir.

Es legte seine Arme um meine Schultern, und ich schluchzte mit ihm auf.

Da geschah im Nebenraum ein Knall. Die Gestalt war verschwunden. Ich stand allein. Vielmehr, ich lief hinüber, wo ich sie im dichten Rauche untertauchen sah. Auf dem Boden, in Linnen, die dampften, erblickte ich statt ihrer ein eben geborenes Kind. Ich hob es auf, um es der Hitze zu entreissen. Aber es entschwebte meinen Händen und hob sich von selber empor, einem Reigen von Wesenheiten entgegen, die in der Höhe durch die Wolke sichtbar wurden. Jede von ihnen hatte eine kleine Sonne um das Haupt.

Die Fülle des Lichtes weckte mich.

— Dreieinhalb Tage nach diesem Bildgeschehen wurde mein väterlicher Freund auf einer Vortragsreise, in einer entfernten Stadt, von einem Wahnsinnigen erschossen. Der

Reste des alten hellseherischen Bewusstseins, aber das nahm nun immer mehr ab. Es gab solche, die schon bei dem Hereinbrechen der atlantischen Katastrophe jede Spur von hellseherischem Bewusstsein verloren hatten, aber auch solche gab es, die sich noch einen Rest davon erhalten hatten, auch unter den nach Asien, Europa und Afrika ausgewanderten. Überall gab es solche, die in gewissen Zuständen, z. B. zwischen Schlafen und Wachen, einen genauen Einblick in die geistigen Welten gewinnen konnten. So war z. B. jene geistige Wesenheit, die als Wotan bezeichnet wird, eine „Persönlichkeit“, welche den alten Atlantiern wohl bekannt war; man kann sagen, alle Atlantier standen mit ihr in einer näheren oder entfernteren Verbindung, wie etwa heute die Menschen mit einem Monarchen. Nun gab es unter der europäischen Bevölkerung, bei den Vorgermanen, zahlreiche Menschen, die in einem Zwischenzustand zwischen Wachen und Schlafen in eine Beziehung oder Verbindung mit diesem Wotan treten konnten, der in der geistigen Welt wirklich existierte, durch seine Entwicklung aber gebunden war und sich nicht mehr in der alten Weise populär machen konnte. Auch in Asien gab es solche Menschen. Dies ging bis in späte Zeiten, in die uns selbst die Geschichte noch zurückweist, wo ein ursprüngliches, natürliches Hellsehen sich bewahrt hatte, wo die Menschen aus eigenem Erleben heraus von den Göttern erzählen konnten.“

Diese klaren Hinweise Rudolf Steiners bilden die wichtigste Grundlage für eine Erneuerung nicht nur universaler Mythologie und Religionskunde, sondern der Geschichte und Vorgeschichte schlechthin. Sie erst giessen Sinn und Inhalt in uralte Überlieferungen wie die chinesische, wonach im goldenen Zeitalter der Harmonie, unter der Herrschaft des Urkaisers Schin-Hoang, nicht allein Einheit der Sprache, sondern auch des Glaubens, der Sitte und des Rechtes, auf Erden waltete.

Erst von den Grunderkenntnissen, die Rudolf Steiner uns vermittelte, können wir darangehen, Probleme wie die Deutung der Götternamen mit Erfolg zu lösen. Diese Aufgabe ist gewiss auch heute nicht leicht, und die hier mitgeteilten Tatsachen wecken eine Fülle von neuen Fragen. Eine der wichtigsten betrifft das Verhältnis zwischen Alt-Amerika und Atlantis. Inwieweit spiegeln vorkolumbische Kulturen, selbst in ihrer dekadenten, verzerrten Form, noch atlantische Zustände wieder? Wie weit beruhen sie auf atlantischer Tradition, wie weit auf anderen Grundlagen?

Bei anderer Gelegenheit soll versucht werden, solche Fragen zu beantworten.

I. P. V. Troxler in der Erinnerung seiner Zeitgenossen

Willi Aepli

Es war mir, vor mehr als einem Jahrzehnt, mit einer Persönlichkeit in Aarau zu sprechen vergönnt, die als Kind den Philosophen Troxler noch öfters gesehen und gegrüsst hatte, und von ihm auch noch angesprochen worden war. Diese Persönlichkeit, ein rüstiger, geistig regsamer Greis, trotz seinen achtzig Jahren, hatte meine erste Publikation über Troxler mit grossem Interesse gelesen und wünschte nun, den Verfasser einmal bei sich zu haben, um mit ihm vom alten Troxler, „den er noch gekannt habe“, zu sprechen. Wir begrüsst uns, wie zwei Menschen sich begrüssen, die einen Dritten neben sich wissen, der ihr gemeinsamer Bekannter ist. Dieser Dritte war Troxler. Ich gestehe, ich war ausserordentlich bewegt, als mir dieser Mann die Hand reichte, dieselbe Hand, die einmal als zarte Kinderhand in der Hand Troxlers geruht hatte. Es war mir, als ob durch diese Begrüssung wieder in einer neuen Art die Kontinuität zwischen Troxler und der Gegenwart offenbar werden sollte.

Von dem, was der Greis erzählte, ist mir eine Einzelheit besonders wichtig. Er sagte: Wenn wir wilden Buben uns auf der Stadtseite gegen das Bord der Aare zu herumtollten, ge-

schah es oft, dass Troxler vom jenseitigen Ufer, wo sein Haus stand, über die Brücke stadtwärts ging. Kam er dann in unsere Nähe, wurden wir ganz still, so lärmig wir auch vorher gewesen. Jeder lüpfte sein Käpplein, hielt es in der Hand und wartete am Strassenrand so lange, bis der Troxler vorübergegangen war. Das taten wir jedesmal, obwohl es uns niemand befohlen hatte. Er hat unsern Gruss jeweilen erwidert und uns dabei so durchdringend angeschaut, dass wir einen Augenblick den Atem anhalten mussten. „So einen gewaltigen Respekt haben wir Buben vor ihm gehabt“, fügte der Erzähler am Schluss hinzu. Es war aus den Worten dieses Mannes, nun selbst ein Greis mit schneeweissen Haaren, wie damals Troxler, noch deutlich der starke, unauslöschliche Eindruck zu spüren, den Troxlers Gestalt auf ihn, das Büblein, gemacht hatte.

*

Einer der Freunde Troxlers war Gotthilf Heinrich von Schubert. Ihre erste Begegnung fällt in die Jenaer Zeit. In seinen Lebenserinnerungen schreibt er von seinem jungen Schweizer Freunde:

„... erst in der letzten Zeit meines Aufenthaltes in Jena lernte ich den naturkräftigen, redlich strebenden I. Paul Troxler, den ehrenhaften Schweizer, kennen. Er war ein Vorbild des treuen Fleisses und des sittlichen Ernstes; Schellings Philosophie hatten nur wenige seiner Zuhörer so tief und mit solcher Begeisterung erfasst, als er.“

*

Eine beachtenswerte charakteristische Kleinigkeit über Troxlers leibliche Gestalt gibt der Schriftsteller Wolfgang Menzel in seinen „Denkwürdigkeiten“ wieder. Er hatte den Philosophen 1823 in Aarau kennen gelernt. Er schreibt: „Dieser liebenswürdige Gelehrte, mit dessen feinem Geiste ich gern Umgang pflog, war von Körper ziemlich klein und entstellte sich ein wenig durch einen hahnenkammartig hoch über die Stirn hervorragenden Haarschopf.“ (Das äussere sinnenfällige Bild eines cholерischen Temperamentes!)

*

In den Jahren 1805 und 1806 lebte Troxler in Wien, praktisch-medizinisch tätig, mit Malfatti zusammen einer der gesuchtesten Ärzte der Wiener Gesellschaft. In jener glücklichen Zeit wurde ihm auch die Freundschaft mit Beethoven geschenkt. In Wien sucht ihn nun 1806 Varnhagen van Ense auf. Wir verdanken diesem vielseitigen Literaten einige Aufzeichnungen über Troxler. Zwei davon seien hier angeführt:

„Auf Troxler hatte ich es abgesehen (mit der Wienerreise), da seine Schriften mir in hohen Ehren standen; doch traf ich nur einmal mit ihm zusammen, wo er den Stand der Philosophie und ihr Verhältnis zur Heilkunde mit grossem Geiste besprach. — Mir gefiel sein freier Geist, wie sein edles Äussere.“

Durch Varnhagen sind wir auch unterrichtet über Troxlers Aufenthalt und Tätigkeit in Wien 1814, also z. Zt. des Wiener Kongresses. Troxler, eine schlimme Wendung für die schweizerischen Angelegenheiten befürchtend, war nach Wien gereist, in der Absicht, mit den Persönlichkeiten, welche über die Gesicke seines Vaterlandes zu entscheiden hatten, selber zu sprechen oder ihnen seine Memoranden überreichen zu können. Er tat das als freier Privatmann, als Patriot vielmehr, aus eigener Initiative. Keine politische Partei mit ihrer Macht und ihrem Gelde stand hinter ihm. Einige Freunde nur, die seine Gesinnung und seine Besorgnis teilten, waren ihm behilflich gewesen, sein Vorhaben auszuführen. Er stiess in Wien, wie es nicht anders zu erwarten war, auf grosse Schwierigkeiten. Er war kein offizieller Gesandter und hatte keinen Diplomatenpass in der Tasche; so blieben ihm die Türen verschlossen. Da ist es Varnhagen, der Beziehungsreiche und Weltgewandte, der ihm Wege ebnet und Türen öffnet, leider zu einer Zeit, als wichtige Entscheidungen schon gefallen waren. Varnhagen berichtet darüber:

„... Einsamer, doch durch lichte Gedanken und treffende Worte nah und fern eingreifend lebte Dr. Troxler hier... für die Angelegenheit der Schweiz tätig bemüht, und keine Arbeit scheuend, über diese verworrenen Verhältnisse die Diplomatie aufzuklären, in deren Händen die Entscheidungen dieser Sachen lag. Den tief sinnigen Naturphilosophen und

gründlichen Arzt hatte ich schon früher in Wien gekannt, nun lernte ich auch den tapferen, alles Eigne dem Gemeinwesen opfernden Vaterlandsfreund kennen. Ein durchaus edler Geist, wirkte er auch unmittelbar als solcher auf jeden ähnlichen ein. Lange hatte er für seine Beschwerden und Vorschläge gar kein Gehör zu finden gewusst; ich eröffnete ihm den Zutritt bei Humboldt und sowohl dieser, als der Graf Kapodistrias, jener Preussens und diese Russlands Stimme in dem für die Schweizerischen niedergesetzten Ausschuss führend, haben mir eingestanden, jene Sachen würden eine ganz andere Wendung genommen haben, wenn die Angaben Troxlers früher bekannt gewesen wären.“

*

Eine wertvolle Schilderung Troxlers finden wir in den „Rückblicken“ von Eduard Gans (Rechtsgelehrter und Vertreter der Hegelschen Philosophie auf dem Gebiete der Jurisprudenz).

„Troxler . . . erschien mir ganz anders, als ich ihn mir gedacht hatte. Seine zahlreichen Freunde schilderten ihn beständig unter der Gestalt eines trotzköpfigen und launischen Mannes, der das Äusserste wollte und mit dem man kaum verkehren könne. Hegel und Varnhagen waren die einzigen gewesen, die anders und im umgekehrten Sinne von ihm gesprochen hatten. Mir kam er als ein lebenswürdiger feingebildeter, seinen Meinungen freilich nichts vergebender Mann vor. Sein Unglück, die vielfachen harten Massregeln, die der Parteigeist gegen ihn getroffen hatte, machten ihn nicht verdriesslich und missgelaunt, sondern vielmehr humoristisch und voll Einfälle und Laune, was ihm oder der Welt auch begegnen möchte: Er war stets gewillt, auf seinem Posten zu bleiben, seine ursprünglichen Gedanken durchzuführen, oder doch zu tun, was in seinen Kräften läge.“

„. . . Sein Leben war der Eidgenossenschaft gewidmet, für diese, teils als Jugendlehrer, teils als freier Staatsmann zu wirken, schien ihm seiner Kräfte einziges und würdiges Ziel.“

*

Eindrücklicher noch prägt sich das Bild Troxlers, besonders in seinen Widersprüchen, in unsere Seele ein durch die Schilderung, die Eduard Münch in seinen „Erinnerungen und Lebensbildern“ gibt.

„In Troxlers Gesichtszügen drückt sich das ganze Wesen der Seele aus; philosophische Ruhe, gepaart mit der stärksten politischen Leidenschaftlichkeit. Scharf und freundlich, zugleich Festigkeit und Milde verkündigend, bewegen sich für und für die feurigen, glänzenden Augen, eine Kriegs- und Liebeserklärung zugleich. — Verstand, Witz, Phantasie, Geist und Beredsamkeit stehen ihm abwechselnd zur Seite und seine Gespräche sind fast anziehender als seine Schriften.“

„Ich schildere den Mann, wie ich ihn bis zu meinem Abgang aus Deutschland gekannt, ergriffen von der Macht der Jugendeindrücke, durchglüht von den Gefühlen der Pietät und der Dankbarkeit, und wohl auch von der Begeisterung für eine geniale Kraft, trotz aller Ausschweifungen und Auswüchse. Diejenigen aber, welche ihm Scharlatanerie in der Politik, persönliche Neigung für Intrigue und Tumult, und systematische Feindseligkeit gegen alles Bestehende, von vornherein aufwälzen, dürften sehr im Irrtum sein.“

„Ein Teil seiner Freunde und Schüler haben, im Besitze der Macht, ihn aufgegeben, und gegen die eigenen Grundsätze konspiriert, welche ihnen dazu, sowie zu Einfluss und Namen verholfen. Darüber zürnt und tobt, mit immer gesteigertem Grimme, und deshalb auch häufig Mittel, Wege und Mass verfehlend, der gereizte Löwe, und er wird nimmer Ruhe finden, als bis die verzehrende Flamme ihn durchsengt. Also betrachte und beurteile ich ihn mit tiefer Wehmut und unverminderter Achtung und Liebe. Es ist etwas Tragisches in dem Anblick einer Kraft, die für ein immer mehr verschwindendes Ziel sich fruchtlos verzehrt.“

*

Und nun Troxler selbst! Wie äussert er sich über seine Lage, in der er sich befand? Was sagt er z. B. von seinen vielen ehemaligen Schülern, die seine Vorlesungen gehört hatten und nun, wie man zu sagen pflegt, in Amt und Würden standen, hier und dort, in allen Kantonen der Schweiz. Unmutig ruft er einmal aus: Sie sind vor mir auf den Schulbänken gesessen; aber was ich ihnen damals gesagt habe, das haben sie alles wieder vergessen! Von sich selbst meint er:

„Ich finde mich zu sehr geliebt und gehasst, um eigentlich unglücklich zu sein. Freunde und Feinde übertreiben's mit mir.“

Seinem treuen Freunde Balthasar schreibt er nach Luzern:

„Ja, meine Seele glüht von Hass und Liebe, aber weiss Gott, sie sind edlerer Art, und mein ganzes Leben wird einst die beste Schutzrede meiner einzelnen Handlungen sein.“

Begegnung mit Gustav Meyrink

Albert Steffen

Oft sah ich — um das Jahr 1917 — auf der Ludwigstrasse in München eine hohe, langsam schreitende Einzelgänger-gestalt mit etwas gesenktem Haupte, das Antlitz gebräunt, aber zermürbt und an düsteren Tagen zerfallen, um den Hals einen hellbraunen Shawl, auf den kurzgeschorenen grauen Haaren eine orange und weiss getigerte Pelzmütze, die Augen darunter von einem hellen Blau. Das war Gustav Meyrink. Ich fand solche Farben wieder, als ich viele Jahre später zum ersten Mal nach Prag kam. Irgendwie lebte das Ockergelb dieser Stadt in ihm.

Eines Tages traf ich ihn am Tisch meiner Bekannten im Café Lutz. Die Mütze, die mich unwillkürlich an Tibet denken liess, hatte er abgenommen. Eine kahle, glänzende Stirn kontrastierte gegen den sonnenverbrannten Teint des Gesichtes, den er sich bei seinen Kahn-Fahrten auf dem Starnbergersee erworben hatte. Er war der beste Ruderer der ganzen Gegend, trotzdem er früher lange Jahre an einem Rückenleiden herumlaboriert hatte, was er selbst erzählte. Man merkte kaum, wie welk seine beweglichen Züge waren, weil sie immer von innen her belebt wurden, während er sprach. Zunächst hörte er beinahe bescheiden und ein bisschen unruhig zu. Als er dann selbst zu reden begann und einzelne Bemerkungen über den Schrecken des Spiritismus, die Zweideutigkeiten der Freud'schen Psychoanalyse, die Heilungen von Lourdes fallen liess, schien mir, als wäre es ihm nicht ganz wohl in seiner Haut. Er sagte, dass er dreizehn Jahre lang geistige Übungen gemacht habe und berichtete einige übersinnliche Erlebnisse. Plötzlich sprach er mit einer Bitterkeit, die seine Lippen zusammenzog, jemand habe behauptet, die Anthroposophen halten ihn für einen — schwarzen Magier.

Es war in seinen Worten ein Schmerz, der lange geschwärt haben mochte:

Ich kannte diesen Jemand. Es war ein Schwabinger Allerweltsschwätzer.

Meyrink erklärte hierauf, dass er die Bücher Rudolf Steiners gelesen habe und gut finde. Ich empfand, dass ihm viel daran gelegen war, dies mir gegenüber mit aller Deutlichkeit auszusprechen.

Drei Wochen später — am 5. März. 1917 — traf ich ihn wiederum am gleichen Ort. Da gab er sich noch vertraulicher, aber immer ganz auf die ihm eigentümliche Art, so dass hinter jeder Offenheit stets ein Rätsel erschien, geradeso wie in seinen Büchern. Er gestand z. B., dass er „gottesfürchtig“ sei. Gleich darauf, als ein Journalist vorüberging, konstruierte er Zusammenhänge zwischen Negern und Literaten, zeigte im nächsten Augenblick auf eine aufgetakelte Dame, behauptete solche Tanten wären durch ihre Geschmacklosigkeit schuld am Deutschenhass —, wenn sie ihn in seinem Landhaus besuchten, so lasse er sie auf einer Rutschbahn in den See hinunterfahren —, las hierauf aus den Handlinien von meinem Freund, dem Bildhauer H. W., und mir, die wir solche Scherze etwas schwer zu nehmen schienen, dass wir als Künstler zu wenig leichtsinnig seien.

Ich merkte bei solchen Reden deutlich, dass er nicht als Frömmel angesehen werden wollte, nachdem er einmal den Ausdruck „gottesfürchtig“ gebraucht hatte.

Ein schwarzer Magier war er nicht. Das bewies schon sein Humor.

Nach dieser Begegnung sprachen wir nicht mehr miteinander, obschon wir hie und da noch Grüsse wechselten. Er hatte gesagt, was ihm gut schien. Ich hatte das Nötige erwidert. Im übrigen konnten wir uns gegenseitig aus unsern Büchern kennen lernen.

*

Die Leser des Goetheanum werden fragen, was Rudolf Steiner selbst von diesem seltsamen Schriftsteller hielt. „Nicht nur“, so sagte er in einem Berliner Vortrag vom

sieht vom mehr oder weniger Vollkommenen.) — Seit etwa 60 Jahren hat sich, von Berlin ausgehend, eine Sprechart durchgesetzt, die heute überall herrschend ist. Das sogenannte natürliche Sprechen. Natürlich ist dieses Sprechen nicht im Sinne der vollen menschlichen Natur. Wer z. B. einer Schulaufführung beiwohnt, wo unter Unverbildeten einer der jungen Menschen plötzlich Theatertöne anschlägt, dem könnte ganz leicht aufgehen, um welche Art von Natürlichkeit es sich da handelt. Das wirklich natürliche Sprechen — das der Geistnatur des Menschen entspricht — unterscheidet sich vom heutigen Theatersprechen wie das Brotbereiten vom Rechnen. Beim Brotkneten entwickelt man plastische Tätigkeit aus dem Wärmewesen des Menschen. Beim Rechnen bleibt man besser kalt. Beim Verrechnen kommt dann die Nervenemotion als Wärmersatz. Aber Zahlen lassen sich recht schnell sprechen, sie verlangen nicht die Bildplastik des Wortes. Dem Intellekt genügt's.

Vom Standpunkt der Dornacher Sprechkunst versteht man es ganz gut, dass sich anlässlich dieser Aufführungen bei einigen Intellektgrößen Abneigung zeigte, besonders in unsrer letzten Gastspielstadt. Aber die ernste Frage bleibt offen, ob die Sprechart, wie sie heute beim Theater gelehrt und verlangt wird, durchlässig ist für Kunstwerke, die nicht der Kulturdekadenz entstammen. Spielt man nicht heute „moderne“ Stücke durchwegs besser als „klassische“? Und ein „klassisches Stück“ ist noch immer eines, worin der niedere Mensch am höheren gemessen wird (und nicht umgekehrt), was sich dann auch in der Kunstform ausdrückt.

Wir Dornacher Sprecher und Schauspieler, als moderner Thespiskarren, sind dem Dichter zu Dank verpflichtet für das Drama „Fahrt ins andere Land“ in seiner künstlerischen Form und Bewusstseinskraft. Diesem Dank ist verbunden der Dank an unsere Lehrmeisterin, die uns Kräfte im Sprachmenschen eröffnet hat, deren Substanz sich dem Eiltempo heutigen Kulturunterganges heilend entgegenstellt.

Vorerinnerung

Albert Steffen

Das Sekundarschulhaus des Landstädtchens war das erste grosse Gebäude, das der zehnjährige Dorfjunge betrat. Es machte durch das Portal, die Treppen, die Korridore, die Reihen der Unterrichtsräume, besonders aber durch einen Saal im obersten Stockwerk, der mit ausgestopften Tieren gefüllt war, einen ungeheuren Eindruck auf ihn. Er kam sich wie verloren vor, als wäre er aus dem bisherigen Leben herausgehoben und fände keinen Boden unter den Füßen, als hätte das weithin hallende Echo seiner eigenen Schritte in diesen weitläufigen Gängen seine Seele ausgehöhlt. Morgens war er meist der erste. Denn auf seinem langen Schulweg sass er oftmals einem Wagen auf, der zu Markt fuhr, oder wurde von einem Fuhrmann mitgenommen, so dass er lange vor dem Unterricht ankam. Dann liess ihn der Abwart herein und er memorierte seine Aufgaben. Hernach kamen nach und nach die anderen Kinder. Aber auch jetzt noch fühlte er sich in ihrer Gemeinschaft vereinsamt.

Vor den Lehrern, die ihm, der unter Arbeitern und Bauern aufgewachsen war, äusserlich unbekannt, innerlich undurchdringlich waren, hatte er eine unbegrenzte Ehrfurcht. Aber auch hier schwebte er im luftleeren Raum.

Dieses Fremdgefühl kulminierte in der Naturkunde, welche in jenem Pavillon stattfand, wo die Tiere ausgestellt waren; er träumte oft, dass er dort hinauf schwebte, wobei die Treppen sich bewegten und ihn emportragen, so dass er seine Füsse gar nicht zu bewegen brauchte, was ihm sehr lieb war (so sagte er sich halbbewusst), weil er von dem kilometerlangen Gange mit dem Ranzen auf dem Rücken müde war.

(Er machte, wenn er ankam, oftmals noch ein Morgenschläfchen, was nicht zu verwundern war, weil er schon um fünf Uhr aufstehen musste.)

Ist es weiterhin erstaunlich, dass dieses mehrere Jahre dauernde Hohlraumempfinden, in das der ganze Unterricht gebettet war, noch Jahrzehnte später wiederkehrte? Endlich fand er heraus, was dahinter war. Er sah sich eines Morgens, aber jetzt im vollen Wachbewusstsein, wiederum auf dem Schwebeweg zu jenem Pavillonsaal. Wie er aber die Erinnerungsbilder aus der Seele hinwegschaffte, schaute er hinter dem Sekundarschulhaus, das im Nichts entschwand, eine altägyptische Tempelanlage, mit einem Sphinxwege, auf welchem er selber ging. Gestalten in priesterlichen Gewändern erwarteten ihn. Er selber trug ein Kleid, das nicht so herrlich war, wie das der Insassen. Deshalb bog er ehrfurchtsvoll die Knie. Ein Hüter am Eingang sagte: Wer sich selbst erkennen will, muss sich mit den Augen der Götter betrachten.

Einer Toten

Zartester Iris eine brach ich,
Und sie sprach mir ins Herz.
Müde hängende Blätter, darüber
Kräftig aufstrebend der Dom.

Welch Geheimnis hütest du in
Lilalichter Dämmerung, Blütenhülle?
Leise deutet es mir
Goldhinströmender Duft.

Lichtend sprichst du, gelöste Seele,
Aus der dämmernden Blüte dein
Unvergängliches Bild.

Ursula Schulte-Kersmecke

Nun kehren, die vom Himmel her begnadet,
Wo eine Schwelle sie zum Obdach ladet,
In Hof und Hütte heilverkündend ein —
Gesegnet, wer da darbt mit den Armen,
Von Engelzungen strömt des Lichts Erbarmen
Und lässt das Leid zur Seligkeit gedeihn.

Gesegnet, wer da teilte mit den Reinen
Ihr bittres Los, das Höchste zu beweinen,
Ihm öffnet sich des Grabes strenges Tor —
Das Innre atmet auf, in Duft gebadet,
Die Rose keimt, im Herzen unbeschadet,
Und schmückt das Kreuz mit Auferstehungsflor.

E. Krell-Werth

Philosophieren

Aus dem Nachlass veröffentlicht von W. Aepli

J. P. V. Tröxler

Das Ich des Selbstbewusstseins im Wachen, worauf bis jetzt die *Philosophie* baute, ist ein einseitiges.

*

Philosophie ist der höchste Ausdruck des eigenen freien Geisteslebens — was sind demnach die ewigen Grenzen der Philosophie?

*

ein Gegenstand der Forschung gewesen. Dadurch hat sich im Laufe der Zeit die Meinung herausgebildet, dass die steinzeitliche Besiedlung unseres Landes und deren vorzeitliche Wirtschaftsform ausschliesslich diejenige der Pfahlbauten gewesen sei.

Mit dieser überkommenen Anschauung bricht Dr. H. Gutzwiller durch zwei verdienstvolle und wegbahnende kleine Schriften.

- 1) Hirtentum, Alpenwirtschaft und Handelsverkehr über die Alpen in der Pfahlbauzeit.
- 2) Struktur und Dynamik des neolithisch-bronzezeitlichen Wirtschaftslebens der Alpenländer.

Der Verfasser erweist sich als ein erfahrener Praktiker auf diesem Gebiet. Ein gesunder Wirklichkeitssinn waltet in diesen beiden Schriften, und der anerkennenswerte Mut, mit alten, eingessenen Hypothesen zu brechen.

Gutzwiller wendet sich in erster Linie gegen die Urwald-Hypothese, wonach die Siedler unseres Landes gezwungen gewesen sein sollen, ihre Dörfer wegen der Undurchdringlichkeit des Waldes an den Seen anzulegen, eine Hypothese, die von der Klima- und Floraforschung bereits widerlegt worden sei. Es habe Spielraum in Hülle und Fülle gegeben für ein nomadisierendes Hirtentum und frei wandernde Hirtenwirtschaften.

Gutzwiller führt als Beweis eines vorzeitlichen Hirtentums und Alpenwirtschaft, die naturgenäss nicht in den Niederungen, sondern auf stark gelichteten oder waldfreien Berghöhen betrieben worden seien, die aufschlussreiche Tatsache an, dass es heute noch in den Kantonen Appenzell und Bern Sentenbetriebe gäbe, die das ganze Jahr wandern. Diese wandernden Herden weiden im Frühling und im Herbst bei den Bauernhäusern, im Sommer auf den Alpen. Im Winter findet der Senn mit dem Vieh Aufnahme bei den Bauern, die für solches Sennvieh eingerichtet sind. Die Dörfer Gais und Urnäsch besaßen 1804 noch über vierzig solcher Wanderzenten. Im Val d'Anniviers und im Val d'Herens besitzt jede wohlhabende Familie sechs, zehn und mehr Wohnplätze, die je nach Jahreszeit bezogen und wieder verlassen werden.

Gutzwiller zieht aus solchen und anderen Tatsachen den Schluss, dass „die wandernden Sentenbetriebe ein Überbleibsel eines sennengewerblichen Hirtennomadentums der grauen Vorzeit“ seien. Die Sennensprache weise z. B. Worte auf wie Alpa (Bergweide), loba (Kuh), Senn (Herdenbesitzer und Milchverarbeiter), Brente (auf dem Rücken getragenes Milchgefäss), Gätzi (rundes, mit Stiel versehenes Milchgefäss), welche Bezeichnungen seien, aus denen noch Reste der Sprache der Pfahlbauheit heraustönen.

Gutzwiller meint, dass die Pfahlbaudörfer keine vihwirtschaftliche Betriebsform aufweisen. Es habe nur einen nomadenhaften Hirtenbetrieb „als die in Urzeiten herrschende Betriebsform“ gegeben, und von diesem seien die Seeanwohner der Pfahlbauten mit Schlachtvieh versorgt worden. Es habe keinen Sinn, von einem Viehreichtum der Pfahlbaudörfer zu reden, da dort weder Ställe, Heuspeicher, Futterüberreste, Fäkalien oder ganze Skelette zum Vorschein gekommen seien.

Der Verfasser geht noch weiter. Er sieht in den Pfahlbaudörfern vorwiegend Niederlassungen, die weniger bäuerlichen Betriebsformen als dem Handelsverkehr und dem Gewerbe gedient haben. Die Pfahlbauer seien Leute gewesen, welche die Wasserstrassen und Alpenpässe beherrscht haben und dieses vor allem seit der Bronzezeit.

Die Gründe und Belege, welche Gutzwiller für den Bestand eines steinzeitlichen Hirtentums und Alpenwirtschaft vorbringt, sind einleuchtend. Es ist durchaus naheliegend, dass solche neben den Pfahlbaudörfern bestanden haben. Die beiden wirtschaftlichen Betriebsformen so grundsätzlich von einander zu trennen, erscheint indessen etwas gewagt, denn die Pfahlbausiedlungen tragen durchaus den Charakter eines Urbauerntums und die Einfachheit des vorgefundenen Inventars

lässt nicht darauf schliessen, dass diese Siedlungen lediglich dem Handelsverkehr gedient haben sollen, denn dann müssten die Funde, namentlich die Töpferei, viel vorgeschrittener sein, als dies der Fall ist.

Durch die vorliegenden beiden Arbeiten Gutzwillers ist aber ein neues Forschungsgebiet mutig und mit praktischem Sinn in Angriff genommen worden, das in seiner Weiterführung ganz gewiss der Vorgeschichte unseres Landes eine wesentliche, in der Natur derselben gelegene Erweiterung bringen wird. Man darf dem Verfasser für diese erste Pionierarbeit dankbar sein.

Sonett

Percy MacKaye

Ist diese Liebe, die Millionen weckt
Aus dumpfem Schlaf, Millionen löst vom Wahn,
So klein denn und so zauberisch versteckt,
Dass in ein Medaillon sie schlüpfen kann,

Wie's auf der Liebsten Brust, ein Kleinod, liegt
In Tod und Leben? Wunderkraft entquillt
Dem Schöpferhauch — es schwingt und ruht; so wiegt
Der Lotus sich im See, der Schönheit Bild.

So mächtig und so klein, so winzig gross
Ist sie, dass wenn ihr Glanz enthüllt sein Licht
In Seligkeit, in Schrecken — Schicksalslos
Sie ist — ein Brand, ein Blütenangesicht:

Dass aus der Liebe füreinander spriesst
Der Menschenkeim, der unvergänglich ist.

Aus „My Lady Dear, Arise“
übertragen von A. Horst.

Gedenken an ein totes Kind

Dass du zehn Schritte nur im andern Zimmer
so einsam bist wie ich, macht doppelt einsam.
Doch was wir beide sinnen, ist gemeinsam:
Erinnerung an unser Kind bleibt immer.

Einst waren wir zusammen noch zu dritt.
Dann ging, was uns verband, liess uns allein.
Bin ich für mich und du für dich zu zwein,
sind wir vereint, die Seele nimmt uns mit.

Zehn Schritte nur von einem Stern zum andern,
wenn wir zusammen mit den Toten wandern.

Albert Steffen

Philosophieren

Aus dem Nachlass veröffentlicht von W. Aepli

J. P. V. Troxler

Die höchste Erziehung ist die des Menschen, nicht nur für sich, sondern für die Menschheit, nämlich zum Theologen, Juristen, Mediziner und Ökonomen.

*

ich zu mir. Aber das war nicht richtig gedacht. Denn sein Enkelkind stand neben ihm. Und es lebte ja.

Man braucht also nicht zu sterben, um einen Gestorbenen zu sehen, ging es durch meinen Sinn.

Ohne dass ich fürchten musste, dass jemand uns hören könnte, erkundigte ich mich nach dem Leben, das er „jetzt“ führe. Er erwiderte, dass er „noch nicht durchgedrungen sei“. Hierauf fragte ich, ob er „dem Unsterblichen“ schon begegnet wäre. Er erwiderte, dass er „von seiner Anwesenheit erfahren, aber — ihn nicht gesehen habe.“ In seiner Stimme klang ein leiser, vorwurfsloser Kummer, und er fuhr fort, vielmehr, er legte seine Worte so in meine Seele, dass sie dieser innewohnten und mich selber in eine Stimmung zwischen Trost und Trauer versetzten. Darum eben, sprach er mit lautlosen Lippen, weile er noch hier, um etwas von den Schülern über den Lehrer zu vernehmen. Denn sie müssten mehr von ihm wissen als er und könnten vielleicht manches, worüber sie bisher geschwiegen, erzählen, er wäre nur ein Diener, aber nun sei er enttäuscht, „alles haben sie vergessen“.

Unwillig zeigte er auf die Schülerschar, die sich betrug, als wäre das Heiligtum für sie ebenso verschwunden wie sein Hüter.

Ich schlug ihm vor, die Leute schwatzen und schwadronieren zu lassen und uns in das Sälchen zu begeben, wo wir den Lehrer nahe wussten. „Sie besitzen ja die Schlüssel“, sagte ich.

Da zeigte er auf ein grosses, gelbes Kuvert, das er in seiner Hand trug. Darin befände sich sein ganzer Reichtum. Aber der Umschlag sei beschädigt, wenn auch nicht durch seine Schuld, sondern — er wies auf die Schüler. Aber er schäme sich deshalb nicht weniger. „Verschaffen Sie mir doch ein sauberes Papier“, bat er. Da rief das Kind: „Wirf erst das schmutzige fort...“

Hier schloss der Erzähler: „Der Traum ist zu Ende.“

Und als er gefragt wurde, was das Ganze eigentlich bedeute, antwortete er: Dass wir das Werk, das uns der Meister hinterlassen hat, der Nachwelt rein und wahr vermitteln.

Aphorismen

Aus dem Nachlass veröffentlicht von W. Aepli

J. P. V. Troxler

Träumend beginnt alles Leben und endet im Schauen und Handeln der Verklärung.

*

Das kopernikanische System ist noch nicht das vollendete astronomische. Alle Systeme der Neuzeit haben eine kritische Basis.

*

Wenn wir auch nie Goethe und Schiller gelesen hätten oder sie untergegangen wären, würde ihr Geist und Stil aus hundert andern Büchern und tausend Personen unsres Umganges und unserer Umgebung zu uns sprechen. Wie der Volksgeist in sie, ist ihr Geist wieder in Volksgeist übergegangen.

*

Die Kunst zu schreiben hat das Gedächtnis zu Grund „gerichtet“ eben dadurch, dass sie es entbehrlich machte.

*

Es ist merkwürdig, wie oft mechanische Talente in geistlosen Menschen sich entwickeln.

*

Aus einer naturmüden Kultur wird auch wieder eine kultur-müde Natur geboren.

*

Das Altklassische und Orientalische soll, statt unseren Geist zu überwältigen, von ihm assimiliert werden.

*

China metamorphosiert sich europäisch, Europa chinesisches.

*

Lernt erkennen, dass jeder Mensch weltlich und geistlich von Natur ist und beides auch in dem Sozialleben sein soll — und dass auf diese zwei Grundpfeiler die neue *Gesellschaftsordnung* aufgebaut werden soll.

*

Die juristische Praxis verderbt den Menschen, die Polizeienten und Kriminalisten werden ungläubig und miss-trauisch an Moralität und Religion. — Ebenso die Theologen.

*

Der *Geistliche* soll mehr sein als *Seelsorger*.

*

Sind denn Kirche und Staat etwas Anderes als geistlicher und weltlicher Beziehung verzweigte menschliche Gemein-den; und Gemeinden, sind sie nicht Menschenvereine, deren Originalelemente die Menschheit?

Die grosse Zeitwende ist gekommen, da das Repräsen-tierte aus der Entwicklungshülle des Repräsentierenden, welches bisher nicht seine Stelle vertreten, sondern sich an seine Stelle gesetzt hat, sich in sein Allod einsetzen und die hier-archische und feudalistische Usurpation überwinden wird.

*

Wir Schweizer lassen uns nicht dirimieren und nicht annexieren, weder in religiöser noch in politischer Beziehung, und erklären dies gegen Ost und West, Süd und Nord. Unser Bund hat sein Fundament und Firmament im Christentum und in Humanität, in eigener, freier Kultur und Zivilisation, die über Stamm und Sprache der Völker hinausliegt, diese aber nicht scheiden, sondern zu höherer Einheit in Kirche und Staat, und zu höchster im Geiste einen soll.

*

Im Traum hat jeder eine eigene Welt, im Wachen alle eine gemeinsame.

*

Es ist also die den Traum begründende und auffassende Wirksamkeit zu unterscheiden, derselbe Mensch ist im Traum Zuschauer und Schauspieler. Nur der erstere erkennt sich als den letzteren nicht, daher denn er sich selbst mystifiziert. Aber diese Mystifikation kann aufgelöst werden. Sinnbewusst-sein entspricht dem Traumbewusstsein wie Bestimmung der Sinne und Phantasie von aussen und von innen.

*

Auch der Traum ist ein Bildungs- und Entwicklungsmoment des inneren Menschen, der sich selbst durchsichtig, sich darstellt und anschaut. So ist Alles ein Sichselbstsehen und Sichselbsterscheinen.

*

Dass, wie Aristoteles schon bemerkt, bedeutende Träume dem Ruchlosen so oft als dem Frommen widerfahren, be-weist nur, dass sie tiefer als in Moralität gründen.

*

Der Mensch beurteilt meistens alles vom einseitigen und halbschlächtigen Standpunkt seines Ichs im Wachen, und hält das Leben im Schlaf verloren.

schätzen im anderen Menschen den übersinnlichen Menschen. Sie lernt das Göttliche im Urbild in jedem Menschen schauen. Sie lernt soziales Fühlen jedem Menschen gegenüber. Sie lernt, wie mit Bezug auf diese innerste Seele alle Menschen gleich sind hier auf der Erde. Und in dieser vom Geiste durchwärmten Seele, da kann sich entwickeln, auf dem anderen Wege rechts, Gleichheit. Und werden die Leiber durchtränkt und durchgeistigt von dem übersinnlichen Bewusstsein, werden sie durchwärmt, werden sie veredelt von dem, was die Seele aufnimmt, indem sie erweckt wird durch den Geist, nicht vegetarisiert bleibt, — dann werden die Leiber auch nicht animalisiert, dann werden die Leiber so, dass sie entwickeln dasjenige, was man im weitesten Umfang nennen kann echte Liebe. Denn dann weiss der Mensch, dass er in seinen Erdenleib einzieht als übersinnliches Wesen, dass er in diesen Leib einzieht, um die Liebe in diesem Leibe zu entwickeln; um zu dem Geist hin die Liebe zu entwickeln. Dann weiss er, dass im Erdenleibe Brüderlichkeit sein muss, sonst kann in der unbrüderlichen Menschheit der Einzelne nicht ein ganzer, ein voller Mensch sein.

So führt uns die Fortsetzung des alten Weges zur Mechanisierung des Geistes, zur Vegetarisierung der Seele, zur Animalisierung des Leibes.

So führt uns der Weg, der durch Geisteswissenschaft gezeigt werden soll, zu den wahren sozialen Tugenden, aber zu den sozialen Tugenden, die vom Geiste durchleuchtet, von der Seele durchwärmt sind; die von dem veredelten Menschenleibe ausgeführt werden.

So führt uns die geistige Erkenntnis des übersinnlichen Menschen dazu, auf der Erde in einem schönen Neubau der Zukunft zu begründen: *Freiheit* im Geistesleben. Der durchgeistigte Mensch wird ein freier Mensch sein. *Gleichheit* im geistdurchwärmten Seelenleben. Die Seele, die den Geist in sich aufnimmt, wird die andere Seele, die ihr entgegentritt im sozialen Leben, als ihr *gleich*, wahrhaftig wie in einem grossen Geheimnis erfassen und behandeln. Und der veredelte Leib, der durch den Geist und die Seele veredelte Leib, er wird zum Ausüber wahrster, echter Menschenliebe, der wahren *Brüderlichkeit*.

So wird die soziale Menschenordnung in Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit durch die richtige Erfassung von Leib, Seele und Geist erfolgen können.

I. P. V. Troxler — Eine Verpflichtung

Willi Aeppli

Es ist nicht Originalitätssucht, was Troxler treibt, sich von Hegel und Schelling, mit denen er auch noch befreundet war, abzuwenden und betont eigene Wege zu gehen. Seine dem Geistigen zugewandte, aussergewöhnliche Willenskraft stürmt vorwärts. Er wittert nicht nur das sich neu bildende Erkenntnisorgan der Menschheit, er fühlt es in sich selbst schon sich regen. Er ist deshalb nicht gewillt, bloss das geistige Erbe anderer, und wären sie auch um noch so viel grösser als er, zu verwalten.

Weil er also nicht zurückschaut, sondern in ein Zukünftiges blickt, lässt ihn gerade das grandiose Erbe der Hegelschen Philosophie, die er doch wie kaum ein Zweiter „verstanden“ und in sich aufgenommen hatte, so unbefriedigt. Er weiss und spricht es bei jeder Gelegenheit aus: Alle Begriffe, welche ich durch die dort angewandte Denkpraxis gewinne, sind tot. Sein Gemüt drängt nach bewussten Imaginationen. Troxler ist weder Trabant noch Epigone der deutschen Geistesheroen des 19. Jahrhunderts, den Repräsentanten des deutschen Idealismus, obwohl aufs engste mit ihnen verbunden. Er ist eine geistige Frühgeburt und konnte deshalb auch, wie Rudolf Steiner sich ausdrückte, zum „Vorboden der Anthroposophie“ werden.

Nun aber gab es zahlreiche andere Zeitgenossen Troxlers, die auch nach vorwärts strebten, wenn auch auf andere Art und mit anderen Zielen. Naturwissenschaftler die einen, Philosophen die andern. Zu ihnen gerät Troxler in womöglich noch stärkeren Widerspruch als zu den deutschen Philosophen und Wissenschaftlern der „Klassischen Zeit“. Immer weniger durfte Troxler darauf rechnen, von diesen Zeitgenossen verstanden zu werden. Daher die grosse Einsamkeit, in der Troxler als Forscher zu leben und zu schaffen gezwungen war.

Die Naturwissenschaftler, mit denen es Troxler zu tun bekam, und von denen er aufs heftigste angegriffen wurde, hatten sich eben angeschickt, ihrer Wissenschaft ihre letzte „materialistische“ Gestalt zu geben. Für sie musste notwendigerweise Troxler eine Art Störefried bedeuten. Ein Rückfälliger, der in seine Schranken zu weisen war. Mit welchen Worten das geschah, dafür sei ein einziges Beispiel angeführt. Nach dem Erscheinen der „Blicke in das Wesen des Menschen“ verwahrte sich ein Wissenschaftler in einer Rezension, erschienen in der „Medizinisch-Chirurgischen Zeitung“ (Jena), aufs energischste dagegen, „dass die Welt noch einmal mit so einem Buch voll schönem Nichts heimgesucht werden sollte; denn wir verstehen in dieser Art jetzt wahrlich keinen Spass“.

Solche und ähnliche Äusserungen, die durchaus verständlich sind und gar nicht anders ausfallen konnten, scheinen aber Troxler doch bewogen zu haben, mit gewissen Veröffentlichungen hintan zu halten. Er schreibt seinem luzernerischen Freunde Balthasar: „Meine Anthropologie lasse ich immer mehr reifen, für bessere Zeiten, wenn einmal das Menschliche nicht mehr so in Verschiss ist. Ich arbeite dagegen an meiner „Logik“, weil Denken nottut.“ — „Die Welt lässt sich nicht zum Verstehen zwingen“.

Aber auch die Philosophen „neuerer Richtung“ wandten sich in heftigster Weise gegen Troxler und seine Publikationen. Allen voran Herbart, der Lehrer der Philosophie an der Universität Königsberg. („Der Nachsitzer Kants“, wie Troxler einmal ironisch bemerkte.) Herbarts Rezension des zweiten Hauptwerkes von Troxler, „Metaphysik oder Naturlehre des menschlichen Erkennens“ ist ein Musterbeispiel ebensowohl des Nichtverstehens wie des Nichtverstehenswollens. Troxlers Werk ist ihm das Resultat einer wildgewordenen Phantasie und Troxler selbst ein Mensch, der in unverzeihlicher Anmassung, die festen Grenzen des Wissens und Könnens verachtend, neue Erkenntnisquellen im Menschen aufgedeckt zu haben behauptete.

Die Herbartsche Besprechung dieser Veröffentlichung von Troxler ist ihrer Grundeinstellung nach nicht singulär, sondern typisch und darum aufschlussreich. Sie ist ein Beispiel für viele. Es seien deshalb einige Abschnitte im Wortlaut wiedergegeben. Herbart schreibt:

„Troxlers innige Versetzung in eine lebendige Mitte der unmittelbaren Erkenntnisquelle ist nichts als Übermut.“ „Dass es Übermut ist, wenn einer sich als unmittelbar weiser hält als Kant, das hätte Troxler doch fühlen und wenigstens davon schweigen sollen, denn wir andern, die wir ebensowenig als Kant das Glück haben, unmittelbare Quellen eines höheren Wissens in uns zu finden, versagen eben deshalb seiner Rede *schlechthin* alles Vertrauen; wir leugnen unmittelbar, weil Er unmittelbar behauptet.“ — „Troxler hegt das Vorurteil, das Ganze müsse den Teilen vorangehen, als ob nicht da, wo die Arbeit gehörig geteilt ist, alsdann erst aus den einzelnen, bearbeiteten Teilen solche Ganze zu erwachsen pflegen, die keine (einzelne) Produktionskraft auf einmal hätte hervorzubringen können.“

Es sei hier in Erinnerung gebracht, dass Troxler als Zentralstätte und Zentralwissenschaft jeder Hochschule „Die geheime Philosophie des Menschen“ oder die „Anthroposophie“ sich dachte. Sie war für ihn dieses „Ganze“ und zugleich die Erzeugerin aller Wissenschaften. Und erst wenn der Student dieses ursprüngliche Quellenstudium längere Zeit

betrieben, sollte es ihm erlaubt sein, sich einem Spezialstudium zuzuwenden, immer eingedenk der Wahrheit, dass jede einzelne Wissenschaftsdisziplin wie Jus, Theologie usw. nichts anderes denn „angewandte Anthroposophie“ ist. Herbart aber spielt das Spezialistentum aus gegen Troxler. Er kann sich eine Gesamtwissenschaft entstanden denken nur aus der Zusammensetzung der Resultate der Spezialuntersuchungen. Sie stehen am Anfange wissenschaftlichen Arbeitens. So stehen für ihn wirklich am Anfange, somit als ursprünglich, die *Teile*, die dann zusammengesetzt in fleissiger Mosaikarbeit das *Ganze* ergeben, die umfassende Wissenschaft. In Herbart und Troxler stehen sich zwei verschieden geartete Forschungsmethoden gegenüber.

Herbarts Unvermögen, die Troxlersche „Gemüthsphilosophie“ zu verstehen, kulminiert aber wohl in folgendem Satze: „Durch Philosophie versucht man dem Wechsel zu entfliehen; aber wer auf das Gemüth bauet, der gibt sich und seine Überzeugung dem Wechsel der Gemüthsstimmung preis.“

Wer auch nur ahnen kann, welche Kraft und Wesenheit Troxler mit dem Worte Gemüth bezeichnet, wird einsehen, dass bei Herbart gar keine Basis mehr vorhanden war, zu verstehen, was der schweizerische Philosoph anstrebte und darzustellen versuchte.

Die folgenden Worte Troxlers sind der Erfahrung mit Herbart und Leuten seiner Denkungsweise entsprungen:

„Die wahre Philosophie aber, die von einem höheren Denken ausgeht und ein anderes Wissen anstrebt, muss dem gemeinen Verstande als völlig spekulativ, gleichsam toll geworden, vorkommen.“

Der Kampf, den Troxler kämpfte, war, von uns aus rückblickend beurteilt, ein hoffnungsloser. Troxler hatte sich zu weit vorgewagt, Sukkursen wurden ihm keine zu Teil, seine Waffen waren noch nicht genügend geschmiedet. Letzteres ist besonders wichtig. Was soll damit ausgesagt werden? Nach seinem eigenen Zeugnis sah Troxler das, was er erstrebte und von dem er für sich und für seine Zeitgenossen ein Bild zu machen versuchte, nämlich die „Anthroposophie“, noch unklar, oft schattenhaft, in gelegentlichen Konturen. Er sah das alles noch nicht anders, denn wie ein Wanderer, der eine lange Nacht hindurch gewandert ist und jetzt die Umrisse der Landschaft, die vor ihm sich ausbreitet, im ersten fahlen Lichte der Morgendämmerung zu erblicken vermag. Troxler stand allein auf einem verlorenen Posten. „Das Zeitalter sucht Ordnung und Bestimmtheit; der Enthusiasmus aber ist erkaltet“, ruft Herbart dem Troxler entgegen, und glaubt damit das Urteil über ihn gesprochen zu haben.

Ist Herbart auch kein überragender Philosoph, so war er doch repräsentativ für ein neu heraufkommendes intellektuell-trockenes, des Enthusiasmus baren, sich selbst aufs äusserste beschränkendes, philosophisches Denken. So wie der oben erwähnte Rezensent der „Medizinisch-Chirurgischen Zeitung“ in seiner Art auch wiederum eine ganze wissenschaftliche Richtung repräsentierte.

So lebte Troxler, obwohl von Freunden umgeben, die ihm um seines ganzen Wesens willen Treue hielten, als Erkennender, als Erforscher der Menschennatur doch in völliger Einsamkeit. Und Troxler war nicht einer, der sich damit abzufinden vermochte und geneigt gewesen wäre, den Kampf abzubrechen. Er kämpfte kraft seiner ungeheuren Willensnatur oft bis aufs äusserste.

In seinem „Medizinischen Kurse“ vom Jahre 1920 kommt Rudolf Steiner auf Troxler, den Mediziner, zu sprechen. Er sagt dort unter anderem: „Interessant war mir zum Beispiel ja, dass Troxler, der in Bern gelehrt hat, sehr intensiv schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts darauf hingewiesen hat, dass man gewissermassen die Normalität der Krankheit untersuchen müsse, und dass man dadurch in einer Richtung geführt wird, die zuletzt landet in der Anerkennung einer gewissen Welt, die mit der unseren verbunden ist, und die nur durch unberechtigte Löcher sich

hineinschiebt in unsere Welt, dass man dadurch auf irgend etwas in bezug auf die Krankheitserscheinungen kommen könne. — Und so unklar und so undeutlich er sich auch in mancher Beziehung ausgesprochen hat, so merkt man doch, wie er auf einem Wege in der Medizin war, der hinarbeitet gerade auf eine gewisse Gesundung der medizinischen Wissenschaft.“

Rudolf Steiner fügt dann dieser Charakterisierung Troxlerscher Bemühungen auf dem Gebiete der Medizin noch ein persönliches Erlebnis hinzu:

„Ich habe dann mit einem Freunde einmal nachgesehen, da er doch in Bern gelehrt hat, der Troxler, wie er angesehen war unter seinen Kollegen, was man aus seiner Anregung gemacht hat, und wir konnten in dem Lexikon, das viele Dinge verzeichnet aus der Geschichte der Universität, bei Troxler nur herausfinden, dass er sehr viele Krache an der Universität gemacht hat. Das war dasjenige, was behalten worden ist. Und über seine wissenschaftliche Bedeutung konnte man gar nichts Besonderes herausfinden.“

Es wird mit diesen Worten auf unsentimentale Art eine Tragik ausgesprochen, tragisch mehr für eine Zeit und ein Volk, als für eine einzelne Persönlichkeit. Die Ideen und Forderungen Troxlers, von einer grösseren Anzahl von Menschen aufgenommen und übergeführt ins praktische Leben (diese Gedanken drängten dazu, im sozialen Leben verwirklicht zu werden, denn sie waren ihrer Natur nach eminent praktisch) hätten das Gesamtleben des Volkes, dem er angehörte, in günstigster Weise beeinflussen können. Man braucht z. B. nur an das zu denken, was der Philosoph über das Erziehungswesen geschrieben und sogar mit Zschokke und anderen Patrioten zusammen in Aarau während sieben Jahren an einem Zipfel des öffentlichen Lebens, nämlich im „Lehrverein“, verwirklicht hatte. Man denke an seine eindringliche und wohlbegründete Forderung des freien Erziehungswesens. Man glaubte aber schon zu seiner Zeit, Troxler nicht mehr ernst nehmen zu müssen, wenn man ihn als Idealisten, Romantiker, Mystiker bezeichnete, womit man gemeinhin dasselbe meinte: Ein lebensunpraktischer Mensch, der zwar originelle Ideen hat, die aber nicht mit der äusseren „handfesten“ Wirklichkeit rechnen.

Es ist aber dasjenige wahr, was Rudolf Steiner sagte: „Man muss aufmerksam machen auf das, was innerhalb des deutschen Geisteslebens steckt. Das ist es ja doch, was in Geistern wie Troxler, Planck, Preuss lebte; und aufgehen wird das, was Keim war, auch als Blüte und Frucht.“

„Allerdings gerade durch diesen heute noch verklungenen Ton des deutschen Geisteslebens würde eines heraufkommen müssen: das ist ein Verständnis dafür, wie geistige Betrachter der Welt nicht jenes Unpraktische sind, als das man sie bei den ganz praktischen, gescheiterten Leuten sehr häufig hinstellt. Denn das ist doch das Allgemeine, dass man denkt: Nun ja, solche Leute wie Troxler, Planck, Preuss mögen ganz nette Gedanken haben, aber vom praktischen Leben haben sie doch keine Spur.“

Troxlers Gedanken, in Lebenspraxis umgesetzt, hätten ihre Bedeutung für das Volk haben können, dem zu dienen er nie müde wurde.

Was Troxler als Persönlichkeit betrifft, kann man bei ihm von Tragik sprechen? Er war eine geistige Frühgeburt, das war sein gewiss nicht leichtes Schicksal. Aber er wusste: Ich trage die Früchte meines Erdenlebens als geistige Keime nach meinem Tode mit hinein in die übersinnliche Welt, von dem ich schon im Diesseits durch meine Art zu philosophieren einen Vorgeschmack erlangt habe.

Und dennoch will mir scheinen, dass auch für ihn in gewissem Sinne zutrifft, was Rudolf Steiner, African Spir als Beispiel erwähnend, ausführte:

„Ein Denker, der viel Beifall findet, ist in einer anderen Lage, als ein einsam bleibender Denker. Ein Denker, der Mode geworden ist, ist gewissermassen mit seinen Gedanken

fertig dann, wenn er durch die Pforte des Todes gegangen ist. Ein Denker wie Spir ist nicht mit seinen Gedanken fertig, sondern etwas anderes tritt ein: er hütet seine Gedanken. Und damit sage ich Ihnen etwas sehr Bedeutungsvolles.“

„Also stirbt ein solcher Denker, so sind seine Gedanken bei ihm, und es ist nicht möglich für einen andern, aus sich selbst heraus so ohne weiteres zu diesen Gedanken zu kommen, welche der betreffende Denker gehegt hat.“ (Das Karma des Materialismus 1917, Berlin.)

Man konnte schon das Erlebnis haben, dass Troxler seine Gedanken hütete. Selbst für den, der sein Denken an der Anthroposophie Rudolf Steiners geschult hat, und demnach die denkbar beste Vorbereitung zum Verständnis dieses „bedeutenden Theosophen“ genossen hat, ist es oft schwer, ihn zu verstehen. Er hat ja, um jetzt eine *äussere* Schwierigkeit zu erwähnen, sogar eine eigene Terminologie schaffen müssen, um den Feinheiten seiner Beobachtungsergebnisse einen möglichst präzisen Ausdruck zu geben. Wo ist heute dieser Hochbegabte zu finden, der sofort im Bilde ist, wenn er bei Troxler liest, von unter- und übersinnlicher Seele, von Geistleib und Leibgeist, von Seelleib und Leibseele, von Urverhältnis, von Urbewusstsein und vollendetem Bewusstsein, von ursprünglicher Anthroposophie und vollendeter Anthroposophie? Und doch drückt Troxler mit jedem neuen Terminus in exakter Weise eine Realität aus oder zu mindest eine besondere Nuance menschlicher Wesenhaftigkeit.

Ein Wort zu Troxlers Stil. Er darf als ganz aussergewöhnlich bezeichnet werden. Auch der Stil seiner Vorträge und Ansprachen. Ein ehemaliger Schüler Troxlers und späterer Seminardirektor beschreibt als alter Mann in seinen Erinnerungen an jene Zeit den Eindruck, den die Ansprachen seines Lehrers auf ihn und seine Mitschüler gemacht hatten, ungefähr mit diesen Worten: Die Ansprachen, die der Philosoph zu Beginn oder am Schlusse jedes Semesters uns hielt, bedeuteten den Höhepunkt unseres damaligen Lebens als Zöglinge des Lehrvereins. Von dem, was er uns sagte, verstanden wir jungen Leute oft nicht viel; aber das, was von seinen Worten ausging, das zündete in unseren Herzen das reine Feuer der Begeisterung an für alles Wahre, Gute und Schöne. Wir gingen jedesmal hochbeglückt nach Hause. —

Troxlers Stil, mir eindrücklich vom ersten Tage meiner Beschäftigung mit seinem Werke, war mir lange Zeit ein grosses Rätsel. Wie kommt dieser schweizerische Wissenschaftler dazu, so fragte ich mich oft, über einen solchen Stil zu verfügen, und was für aussergewöhnliche Kräfte müssen sich in ihm ausleben. Wir verdanken Rudolf Steiner die Offenbarung dieses Geheimnisses. In dem Vortrage vom 24. September 1922 in Dornach spricht er über Steffens, Schubert, Goethe, Troxler und über das Geheimnis ihres Schreibstils:

„Manchmal nahmen solche Menschen die Kräfte der Naturgeister in ihre ganze Seelenverfassung auf, und das kam zum Vorschein in dem Stil, den sie schrieben. Es gehen elementare Kräfte durch den schreibenden Menschen hindurch und sein Stil ist aus dem Kosmos, aus dem Universum herausgebildet.“

Man prüfe darauf hin einen solchen Satz von Troxler über das menschliche Blut: „Das Blut ist der Inbegriff aller Kräfte und Säfte des Organismus, die Hauptflüssigkeit, aus welcher der Weltkörper des Menschen selbst anschiesset; und wie in einem licht und leis aus der überirdischen Welt herüberquellenden Äthermeere die Himmelskörper schwimmen, so wallt des Menschen Blut mit tausend Sphären im Pneuma des Lebens.“

Die Gedanken aber, die Troxler gedacht, in Worte gefasst und weitergegeben hat in seinen Büchern, sehnlich hoffend, seine Zeitgenossen würden sie aufnehmen — was eben nicht geschehen ist —, sind durch Rudolf Steiner doch noch für die Menschheit gerettet worden. Es ist, um in dieser Beziehung nur eines zu erwähnen, kein geistloser Zufall, dass

vor einigen Jahren — sieben Jahrzehnte nach Troxlers Tod — ein Teil des Nachlasses, welcher bislang dem Bewusstsein der Öffentlichkeit entschwunden gewesen, aufgetaucht und frei zur Bearbeitung geworden. In Worten Rudolf Steiners, wie diesen, liegt eine ernst zu nehmende Verpflichtung: „Und nicht dadurch redet man von der geistigen Welt, dass man Geist, Geist, Geist sagt, sondern dadurch, dass man auf die konkret vorhandenen Tatsachen der geistigen Welt hinweist. Und unter diesen Tatsachen ist vor allem *die* für unsere Zeit, dass wir in uns lebendig machen können den Zusammenhang mit vergessenen Geistern, deren Gedankenfrüchte auf diese Weise in unsere Seelen kommen können. Und auf der andern Seite werden diese Geister auch erlöst davon, weiter ihre Gedanken zu behüten.“

Zum Problem moderner Musik

Walter Blume †

Schlagwortartig spricht man heute von Gegensätzlichkeiten im musikalischen Schaffen: tonal-atonal; vom Musikempfinden: vertikal-horizontal, wobei der tonal schaffende Musiker mehr zum vertikal Empfindenden, der Atonaliker zum horizontal Empfindenden gestempelt wird.

Viele moderne Schöpfungen, insbesondere die der radikalen Atonaliker werden heute von einem grösseren Publikum kaum verstanden oder abgelehnt. Unter den zünftigen Musikern selbst hat sich der Streit darum erhoben. Die „Jungen“ werfen das alte Rüstzeug musikalischen Schaffens über Bord, entledigen sich alter Traditionen, wie der tonalen Funktionen, deren Wesen die Kadenz — Tonica mit Dominanten — darstellt. Bestimmte Qualitäten einzelner Intervalle werden aberkannt, man streicht das Dur und Moll, die Konsonanz und Dissonanz aus dem Bewusstsein. Dafür werden die 12 Töne der chromatischen Skala für souverän erklärt, derart, dass keinem Tone bevorzugte Qualitäten und Funktionen zu eigen sind.

Damit vollzieht sich ein Auflösungsprozess, der radikaler nicht gedacht werden kann. Nicht allein, dass das harmonische Gefüge unseres Tonsystems mit seinen elementarsten Ausdrucksmitteln des Dur und Moll negiert wird, auch die musikalischen Formen sind hinfällig, heben sich vielmehr in besagter Negation von selbst auf. Denn gerade die tonalen Funktionen sind es, welche formbildende Kräfte in sich schliessen, und in deren Rahmen alle Formen vom einfachsten Lied bis zum Grossformat der Sonate und Sinfonie gefügt sind.

Die atonalen Musiker sind sich dessen wohl bewusst und befinden sich auf der Suche nach einem Ersatz anderer formbildender und -tragender musikalischer Elemente. Als besonders charakteristisch hierfür dürfen die 5 Klavierstücke op. 23 von Schönberg angesehen werden, in welchen er versucht, ein ganzes Motiv, oder wie er sagt, eine „Gestalt“ das erfüllen zu lassen, was die tonalen Funktionen tun. Hierbei exemplifiziert er zugleich den Umschwung musikalischen Denkens von der Vertikalen in die Horizontale. Während der tonal Empfindende beim Erfassen der Melodie, also der Linie, das Zusammentreffen der Töne als vertikale Harmonie wesentlich in Betracht zieht, scheidet der Atonaliker die Vertikale als harmonische Bindung und Fessel der Stimmführung völlig aus.

Die tonalen Funktionen schaffen einen musikalischen Raum, welchem die Melodie Gestalt verleiht. Die Harmonie spendet dazu Licht und Schatten, in deren Zusammenspiel die Farbigkeit des musikalischen Geschehens entsteht. Vertikale und Horizontale wirken sinnvoll zusammen und ermöglichen Statik, bedingen Form und Symmetrie.

Auf diese farbe- und raumbildenden Faktoren verzichtet der Atonaliker. Ihm ist daran gelegen, die Linie nicht als Melodie, sondern *alle* Stimmen als Melodie auszubilden. Er schafft dadurch Spinnengewebe aus dem Geranke der mit